

*Unsere „Spaziergang“-Ausgabe enthält die Erstfassung von 1917, wir möchten aber mit der Ausgabe letzter Hand arbeiten können, auf die sich auch Hans Lichtenhahns Hörbuch bezieht. Deshalb hier diese Version, die in der vergriffenen Ausgabe der Bibliothek Suhrkamp, Nr. 593 abgedruckt ist.*

Robert Walser

## Der Spaziergang

Eines Vormittags, da mich die Lust, einen Spaziergang zu machen, ankam, setzte ich den Hut auf den Kopf, lief aus dem Schreib- oder Geisterzimmer weg und die Treppe hinunter, um auf die Straße zu eilen. Im Treppenhaus begegnete mir eine Frau, die wie eine Spanierin, Peruanerin oder Kreolin aussah und etwelche bleiche, welke Majestät zur Schau trug.

Soviel ich mich erinnere, befand ich mich, als ich auf die offene, helle Straße trat, in romantisch-abenteuerlicher Gemütsverfassung, die mich beglückte. Die Morgenwelt, die sich vor mir ausbreitete, erschien mir so schön, als sehe ich sie zum erstenmal. Alles, was ich erblickte, machte mir den angenehmen Eindruck der Freundlichkeit, Güte und Jugend. Rasch vergaß ich, daß ich oben in meiner Stube soeben noch düster über ein leeres Blatt Papier hingebütet hatte. Trauer, Schmerz und alle schweren Gedanken waren wie verschwunden, obschon ich einen gewissen Ernst noch vor und hinter mir lebhaft spürte.

Freudig war ich auf alles gespannt, was mir etwa begegnen oder entgegentreten könnte. Meine Schritte waren gemessen und ruhig. Indem ich meines Weges ging, ließ ich, so viel ich weiß, ziemlich viel würdevolles Wesen sehen. Meine Empfindungen liebe ich vor den Augen der Mitmenschen zu verbergen, ohne mich deswegen ängstlich zu bemühen, was ich für einen Fehler halten würde.

Noch nicht zwanzig Schritte weit war ich über einen breiten, menschenbelebten Platz gegangen, als mir Herr Professor Meili, eine Kapazität ersten Ranges, leicht begegnete.

Wie die unumstürzliche Autorität schritt Herr Meili ernst, feierlich, hoheitsvoll daher. In der Hand trug er einen unbeugsamen, wissenschaftlichen Spazierstock, der mir Grauen, Ehrfurcht und Respekt einflößte. Meilis Nase war eine scharfe, gebieterische, strenge, harte Habichts- oder Adlernase. Der Mund war juristisch zugeklemt und zugekniffen. Des berühmten Gelehrten Gangart glich einem ehernen Gesetz. Aus Professor Meilis ernsten, hinter buschigen Augenbrauen verborgenen Augen blitzten Weltgeschichte und Abglanz von längst vorbeigegangenen heroischen Taten hervor. Sein Hut glich einem unabsetzbaren Herrscher. Im ganzen genommen betrug sich jedoch Herr Professor Meili ganz milde, so, als habe er in keiner Hinsicht nötig, merken zu lassen, welche Summe von Macht und Gewicht er personifiziere. Da ich mir sagen durfte, daß diejenigen, die nicht auf süße Art lächeln, immerhin ehrlich und zuverlässig sind, so erschien er mir trotz aller Unerbittlichkeit sympathisch. Gibt es ja bekanntlich Leute, die ihre Untaten ausgezeichnet hinter gewinnendem, verbindlichem Benehmen zu verstecken wissen.

Ich witterte einen Buchladen samt Buchhändler, ebenso will bald, wie ich ahne und merke, eine Bäckerei mit Goldbuchstaben zur Geltung kommen. Vorher hätte ich aber einen Pfarrer zu erwähnen. Mit freundlichem Gesicht fährt ein radfahrender, fahrradelnder Stadtchemiker dicht am Spaziergänger vorüber, ebenso ein Stabs- oder Regimentsarzt. Nicht unaufgezeichnet darf bleiben ein bescheidener Fußgänger, nämlich ein reich gewordener Althändler und Lumpensammler. Zu beachten ist, wie Buben und Mädchen frei und ungezügelt im Sonnenlicht umherjagen.

„Man lasse sie ruhig ungezügelt, denn das Alter wird sie leider Gottes einst noch früh genug schrecken und zügeln“, denke ich.

Am Brunnenwasser erlabt sich ein Hund, in blauer Luft zwitschern Schwalben. Ein bis zwei Damen in verblüffend kurzen Röcken und überraschend hohen, engen, feinen, eleganten, zarten, farbigen Stiefelchen machen sich so gut bemerkbar wie irgend etwas anderes. Ferner fallen zwei Sommer- oder Strohhüte auf. Die Geschichte mit den Herrenstrohhüten ist die: in der hellen Luft sehe ich nämlich plötzlich zwei entzückende Hüte; unter den Hüten stehen zwei bessere Herren, die einander mittels kühnen, schönen, artigen Hutschwenkens guten Morgen bieten zu wollen scheinen, was eine Veranstaltung ist, wobei die Hüte sichtlich wichtiger sind als ihre Träger und Besitzer. Man möchte jedoch den Herrn Verfasser sehr ergeben gebeten haben, sich vor Witzten wie sonstigen Überflüssigkeiten ein wenig in acht zu nehmen. Hoffentlich hat er dies ein für allemal verstanden.

Da mir eine stattliche Buchhandlung überaus angenehm auffiel, ich Lust spürte, ihr einen flüchtigen Besuch abzustatten, so zögerte ich nicht, mit bester Manier einzutreten, wobei ich freilich dachte, daß ich womöglich eher als strenger Bücher-Revisor, Inspektor, Neuigkeitensammler, feiner

Kenner, wie als gern gesehener, beliebter reicher Einkäufer oder guter Kunde in Frage kommen könne.

Mit höflicher, durchaus vorsichtiger Stimme erkundigte ich mich in begreiflicher Weise gewähltesten Ausdrücken nach dem Neuesten und Besten auf dem Gebiete schöner Literatur.

„Darf ich“, fragte ich schüchtern, „Gediegenstes, Ernsthaftestes, mithin selbstverständlich Meistgelesenes wie raschest Anerkanntes und Gekauftes kennen und augenblicklich hochschätzen lernen? Sie würden mich zu ungewöhnlich hohem Dank verbinden, wenn Sie die Gefälligkeit haben wollten, mir gütig das Buch vorzulegen, das, wie ja sicher niemand so genau wissen wird wie Sie, beim lesenden Publikum sowohl wie bei gefürchteter, daher wohl auch umschmeichelter Kritik die höchste Gunst gefunden hat und ferner munter findet.“

In der Tat interessiert mich ungemein, erfahren zu dürfen, welches von allen hier aufgestapelten oder zur Schau gestellten Werken der Feder dieses fragliche Lieblingsbuch ist, dessen Anblick mich ja sehr wahrscheinlich zum sofortigen, freudigen, begeisterten Käufer machen wird. Das Verlangen, den bevorzugten Schriftsteller der gebildeten Welt und sein allseitig bewundertes, stürmisch beklachtetes Meisterwerk vor mir sehen und, wie gesagt, vermutlich auch kaufen zu können, rieselt mir durch sämtliche Glieder.

Dürfte ich Sie höflich und so lebhaft wie möglich bitten, mir solches erfolgreichste Buch zu zeigen, damit die Begierde, die sich meiner bemächtigt hat, sich zufrieden geben und aufhören mag, mich zu beunruhigen?“

„Sehr gern“, sagte der Buchhändler.

Wie ein Pfeil verschwand er aus dem Gesichtskreis, um jedoch schon im nächsten Augenblick wieder, und zwar mit dem meistgekauften und -gelesenen Buch von wirklich bleibendem Wert in der Hand, zum begierigen Interessenten zurückzukehren. Das kostbare Geistesprodukt trug er so sorgfältig und feierlich, als trage er eine heiligmachende Reliquie. Sein Gesicht war verzückt; die Miene strahlte höchste Ehrfurcht aus. Mit einem Lächeln auf den Lippen, wie man es nur bei Innigstdurchdrungenen findet, legte er mir auf die gewinnendste Art vor, was er eilig daherbrachte. Ich betrachtete das Buch scharf und fragte:

„Können Sie schwören, daß dies das weitverbreitetste Buch des Jahres ist?“

„Ohne Zweifel.“

„Können Sie behaupten, daß dies das Buch sei, das man absolut gelesen haben muß?“

„Unbedingt.“

„Ist das Buch wirklich gut?“

„Gänzlich überflüssige, durchaus unstatthafte Frage!“

„Dann danke ich Ihnen recht herzlich“, sagte ich kaltblütig, ließ das Buch, das die fraglos weiteste Verbreitung gefunden hatte, weil jedermann es unbedingt gelesen haben mußte, lieber ruhig liegen, wo es lag, und entfernte mich ohne weiteres, d. h. denkbar geräuschlos.

„Ungebildeter, unwissender Mensch!“ rief mir freilich der Verkäufer in berechtigtem Verdruß nach. Indem ich ihn jedoch reden ließ, ging ich gemüthlich weiter, und zwar, wie ich sogleich verständlich machen und eingehend auseinandersetzen werde, in die nächstgelegene imposante Bankanstalt.

Wo ich nämlich versprechen zu müssen meinte, um über gewisse Wertpapiere zuverlässigen Aufschluß zu erhalten. „Im Vorbeigehen rasch in ein Geldinstitut hineinzuspringen“, sagte ich zu mir selber, „um über Finanzangelegenheiten zu verhandeln und Fragen vorzubringen, die man nur flüsternd vorträgt, ist hübsch und nimmt sich zweifellos überaus gut aus.“

„Es ist gut und trifft sich prächtig, daß Sie persönlich zu uns kommen“, sagte mir der am Schalter schaltende verantwortliche Beamte in freundlicher Tonart. Fast schalkhaft, jedenfalls aber sehr angenehm lächelnd, fügte er folgendes hinzu:

„Soeben wollten wir uns nämlich brieflich an Sie wenden, um Ihnen, was nun mündlich geschieht, die für Sie ohne Frage erfreuliche Mitteilung zu machen, daß wir Sie aus Auftrag eines Vereins oder Kreises von Ihnen offenbar holdgesinnten, gutherzigen, menschenfreundlichen Frauen mit Franken Eintausend weniger belastet, wie vielmehr, was Ihnen gewiß wesentlich willkommener sein dürfte, bestens kreditiert haben, wovon Sie so gut sein wollen, gefällig prompt im Kopf, oder wo es Ihnen sonst paßt, Notiz zu nehmen. Die Eröffnung wird Ihnen lieb sein, denn Sie machen uns, offen gestanden, den Eindruck, der uns mit, wie wir uns erlauben möchten zu sagen, fast nur schon allzu großer Deutlichkeit sagt, daß Sie Fürsorge delikater Natur womöglich geradezu bedenklich nötig haben.“

Das Geld steht von heute ab zu Ihrer Verfügung.

Über Ihre Gesichtszüge breitet sich in diesem Augenblick eine merklich starke Fröhlichkeit aus. Ihre Augen leuchten. Ihr Mund, womit Sie vielleicht schon lange Zeit nicht mehr lachten, weil zudringliche, tägliche Sorgen, folglich trübe Laune und allerlei finstere Gedanken Ihnen dies verboten haben, besitzt jetzt entschieden etwas Lächelndes. Ihre bisher umdüsterte Stirne sieht durchaus heiter aus.

Sie können sich immerhin die Hände reiben und froh sein, daß einige edle, liebenswürdige Wohltäterinnen, durch den erhabenen Gedanken bewegt, daß Not lindern schön und Leid eindämmen gut sei, einen armen, erfolglosen Dichter unterstützt wissen wollten.

Zur Tatsache, daß sich Menschen fanden, die sich herablassen mochten, sich Ihrer zu erinnern, wie zum Umstand, daß glücklicherweise Leute vorhanden sind, die sich über des offenbar vielfach mißachteten Dichters Existenz keinesfalls gleichgültig hinwegzusetzen vermögen, gratuliert man Ihnen.“

„Die mir von gütigen Frauen- oder, wie ich beinahe gesagt hätte, Feenhänden unvermutet gespendete Geldsumme“, sagte ich, „lasse ich ruhig bei Ihnen liegen, wo sie gewiß am besten aufgehoben ist, da Sie über feuerfeste, diebsichere Kassenschränke verfügen, worin Schätze vor jedweder Vernichtung oder jeglichem Untergang sorgsam bewahrt zu sein scheinen. Überdies zahlen Sie ja Zinsen, nicht wahr. Darf ich übrigens höflich um Empfangschein bitten?“

Jederzeit von der großen Summe nach Belieben kleinere Summen abzuheben, wird mir, wie ich mir vorstelle, völlig freigestellt sein.

Da ich sparsam bin, so werde ich mit der Gabe wie ein zielbewußter, solider Mann umzugehen wissen. Freundlichen Geberinnen werde ich in einem artigen, besonnenen Schreiben den erforderlichen Dank abzustatten haben, was ich morgen früh besorgen will, damit es nicht durch Aufschieben vergessen wird.

Ihre vorhin, wenn immerhin vorsichtig, so doch offen geäußerte Annahme, daß ich arm sei, mag auf richtiger, durchaus kluger Beobachtung beruhen. Daß ich weiß, was ich weiß, und daß ich selbst über meine bescheidene Person jederzeit bestens unterrichtet bin, genügt jedoch vollkommen. Vielmals trügt der Schein, und irgend einen Menschen beurteilen zu können, wird diesem am allerbesten selbst gelingen, weil sicherlich niemand einen Mann, der allerlei erfahren hat, besser kennen kann als er selber. Zu Zeiten irrte ich freilich im Nebel und in tausend Verlegenheiten herum, indem ich mich schwanken und öfters jämmerlich verlassen sah: Doch denke ich, daß kämpfen nur schön sei. Nicht auf Freuden und Vergnügen mag ein redlicher Mann stolz sein. Vielmehr können ihn im Grund der Seele nur tapfer überstandene Anstrengungen, geduldig ausgehaltene Entbehnungen stolz und froh machen. Hierüber verschwendet man jedoch nur ungern Worte.

Wo lebte der Mann, der im Leben niemals hilflos war? Welchen menschlichen Wesens Hoffnungen, Pläne, Träume sind im Lauf der Jahre gänzlich unzerstört geblieben? Wann gab es je eine Seele, die sich von der Summe kühnen Sehnsens, hoher, süßer Glückesvorstellungen ganz und gar nichts hat abziehen lassen müssen?

„Quittung über eintausend Franken wurden unserem soliden Geldeinleger und Konto-Korrent-Menschen aus- und eingehändigt, worauf er sich empfehlen sowohl wie entfernen durfte. Von Herzen froh über das mir so zauberhaft, wie aus blauem Himmel zugeflogene Kapital-Vermögen lief ich aus hohem Kassaraum fort an die freie Luft hinaus, um weiter zu spazieren.“

Da mir im Augenblick Neues und Gescheites nicht einfallen will, so darf ich hoffentlich anfügen, daß ich in der Tasche eine Einladekarte mittrug, die mich sehr ergeben aufforderte, punkt halb ein Uhr jedenfalls bei Frau Aebi zum bescheidenen Mittagessen erscheinen zu wollen. Ich nahm mir durchaus fest vor, schätzenswerter Aufforderung zu gehorchen und bei fraglicher Person zur angegebenen Zeit pünktlich aufzutauchen.

Indem du dir, lieber Leser, die Mühe nimmst, mit dem Erfinder und Schreiber dieser Zeilen sorgfältig vorwärts in die helle, gute Morgenluft hinauszumarschieren, nicht eilig und hastig, sondern lieber nur ganz säuberlich, behaglich, sachlich, bedächtig, glatt und ruhig, gelangen wir beide vor bereits angemerkte Bäckerei mit prahlender Goldinschrift, wo wir entsetzt stehen bleiben, weil wir uns bewegt fühlen, über gröbliche Protzerei und damit aufs engste verbundene Verunstaltung allerliebsten Landschaftsbildes hochgradig betrübt wie aufrichtig erstaunt zu sein.

Spontan rief ich aus: „Ziemlich entrüstet bei Gott, darf man angesichts solcher goldenen Firmeninschrift-Barbareien sein, die ringsumliegender Ländlichkeit ein Gepräge von Habsucht, Geldgier, elender Seelenverrohung aufdrücken. Hat ein Bäckermeister wirklich nötig, so großartig aufzutreten, mit törichter Ankündigung in der Sonne zu strahlen und glitzern, wie eine putzsüchtige zweifelhafte Dame? Backe und knete er doch sein Brot in ehrlicher, vernünftiger Bescheidenheit. In was für Schwindelzuständen fangen wir an zu leben, wenn von Gemeinden, Nachbarschaft, Behörden und öffentlicher Meinung nicht nur geduldet, sondern unglücklicherweise offenbar noch gepriesen wird, was jeden Sinn für Gefälligkeit, jeden Schönheits- und Biedersinn beleidigt, was krankhaft großtut, sich ein lächerliches, klägliches Lumpenansehn verleihen zu sollen glaubt, das auf hundert Meter in die gute Luft hin ausschreit: ‚Der und der bin ich! Habe soundsoviel Geld und nehme mir heraus, unangenehm aufzufallen. Zwar bin ich mit meinem häßlichen Prunken sicherlich ein Lummel, Tölpel, geschmacksarmer Kerl. Doch wird mir kaum irgendwer zu verbieten haben, tölpelhaft zu sein.‘

Stehen weithinleuchtende, abscheulich prahlende Goldbuchstaben in irgendwelchem annehmbaren, ehrlich gerechtfertigten Verhältnis oder in irgendeiner gesunden verwandtschaftlichen Beziehung zu – – Brot? Mitnichten.

Prahlerei, Großtuerei haben aber eben irgendwo angefangen und gleich beklagenswürdiger Überschwemmung Fortschritte um Fortschritte gemacht, indem sie Torheit und Unrat mit sich rissen. Auch den ehrsamten Bäckermeister haben sie ergriffen, um ihm seinen bisherigen guten Geschmack zu verderben, die angeborene Sittsamkeit zu unterwühlen. Ich gäbe wahrscheinlich das linke Bein oder den linken Arm hin, wenn ich durch solcherlei Opfer den alten feinen Sinn für Gediegenheit, die alte, gute, edle Genügsamkeit wieder herbeiführen helfen, Land und Leuten jene Bescheidenheit und Ehrsamkeit wieder zurückgeben könnte, die zum Bedauern eines jeden, der es ehrlich meint, sicher vielfach verloren gingen.

Die miserable Sucht, mehr zu scheinen als was man ist, soll der Teufel holen, denn das ist eine wahre Katastrophe. Dieses und ähnliches verbreitet Kriegsgefahr, Tod, Elend, Haß, Verunglimpfungen auf der Erde und setzt allem, was existiert, eine verwünschenswerte Maske von Bosheit, abscheulichem Egoismus auf. So soll mir doch ein Handwerker kein Monsieur und eine einfache Frau keine Madame sein. Aber heute will alles blenden, glitzernd neu, fein und schön und nobel und hochelegant und Monsieur sein und Madame sein, daß es beinahe eine Schande ist. Doch kann immer wieder eine Zeit kommen, wo es nochmals anders sein wird. Ich will es hoffen.“

Punkte herrenhaften Auftretens, hochherrschaftlichen Gebarens werde ich mich übrigens, wie man erfahren wird, alsbald selber beim Ohr zu nehmen haben. Auf was für eine Art wird sich zeigen. Durchaus unschön wäre, wenn ich andere schonungslos kritisieren, mich selbst jedoch so zart und schonungsvoll wie möglich behandeln wollte. Meiner Meinung nach soll mit der Schriftstellerei nicht Mißbrauch getrieben werden, was ein Satz ist, der allgemeines Gefallen hervorrufen, warmen Beifall finden und lebhaftes Genugtuung erwecken dürfte.

Eine Arbeiter-gefüllte Metallgießerei verursacht hier links vom Landschaftsweg auffälliges Getöse. Bei dieser Gelegenheit schäme ich mich aufrichtig, daß ich nur so spaziere, wo viele andere schufteten und schafften. Allerdings schufte und arbeite dann ich vielleicht zu einer Stunde, wo alle diese fleißigen Arbeiter ihrerseits Feierabend haben und ausruhen.

Beiläufig ruft mir ein Monteur zu: „Du spazierst wieder einmal, wie mir scheint, am hellen Werktag.“ Lachend grüße ich ihn und gebe mit Freuden zu, daß er recht hat.

Ohne mich im geringsten über das Ertapptwordensein zu ärgern, was ganz dumm gewesen wäre, spazierte ich fröhlich weiter. In meinem hellgelben, geschenkt bekommenen Engländer-Anzug kam ich mir nämlich, wie ich offen gestehe, etwa wie ein Lord, Grandseigneur, im Park auf- und abspazierender Marquis vor, obschon ich mich nur auf der Landstraße, in einer halb ländlichen, halb vorstadthaften, schlichten, lieben, bescheidenen und kleinlichen Armutsgegend erging, und durchaus nicht in einem Park, wie ich mir soeben anzudeuten anmaßte, was ich sachte wieder zurückziehe, da alles Parkhafte lediglich aus der Luft gegriffen ist und hierher keineswegs paßt.

Kleinere und größere Fabriken und mechanische Werkstätten lagen beliebig im Grünen verstreut. Fette, warme Landwirtschaft gab hier herum klopfender, hämmernder Industrie, die stets etwas Mageres, Abgearbeitetes an sich hat, gleichsam freundschaftlich den Arm, Nuß-, Kirsch- und Pflaumenbäume gaben dem weichen, rundlichen Weg etwas Anziehendes, Unterhaltsames und Zierliches.

Quer auf der Straße, die ich an und für sich schön fand und liebte, lag ein Hund. Das meiste, was ich nach und nach sah, liebte ich überhaupt augenblicklich feurig. Eine zweite hübsche Hundeszene war folgende:

Ein großer, doch drolliger, harmloser, humorvoller Kerl von Hund starrte still einen Knirps von Knaben an, der auf einer Haustreppe kauerte und wegen der Aufmerksamkeit, die ihm das wengleich überaus gutmütige, doch sicher ein wenig schreckhaft aussehende Tier schenkte, ein kindisches Angstgeheul veranstaltete. Den Auftritt fand ich entzückend. Einen weiteren Kinderauftritt im kleinen Alltag- oder Landstraßentheater fand ich noch netter und entzückender.

Auf der ziemlich staubigen Straße lagen zwei Kinderchen wie in einem Garten. Das eine Kind sagte zum andern: „Gib mir ein liebes Küßchen.“ Das andere Kind gehorchte. Daraufhin sagte das erstere zu ihm: „So. Jetzt darfst du vom Boden aufstehen.“ Es würde ihm höchst wahrscheinlich ohne süßes Küßchen nicht erlaubt haben, was es ihm nun gestattete.

„Wie paßt diese naive Szene zum blauen Himmel, der auf die helle, frohe Erde so göttlich schön herunterlacht“, rief ich aus und hielt folgende kurze, aber ernste Rede:

„Kinder sind himmlisch, weil sie immer wie in einer Art von Himmel sind. Wenn sie älter werden, so schwindet ihnen der Himmel. Sie fallen dann aus der Kindlichkeit in das trockene, langweilige, berechnende Wesen und in die nutzhaften, hochanständigen Anschauungen der Erwachsenen. Für Kinder von armen Leuten ist die sommerliche Landstraße wie ein Spielzimmer. Wo sollen sie sonst sein, da ihnen die Gärten eigennützig versperrt sind? Wehe daherfahrenden Automobilen, die kalt und böse in das Kinderspiel, in den kindlichen Himmel hineinfahren, kleine, unschuldige, menschliche Wesen in Gefahr bringen, zermalmt zu werden. Den schrecklichen Gedanken, daß ein Kind von solch plumpen Triumphwagen tatsächlich überfahren wird, will ich von

mir werfen, da mich sonst der Zorn zu groben Ausdrücken verleitete, womit man ja bekanntlich nie viel ausrichtet.“

Leuten, die in sausendem Automobil sitzen, zeige ich stets ein hartes Gesicht. Sie denken dann, daß ich ein von hoher Obrigkeit beauftragter scharfer, bössartiger Aufpasser und Polizist in Zivil sei, der aufs Fahren aufpaßt, sich die Nummer des Fahrzeuges merkt, um selbige später gegebenen Ortes zu hinterbringen. Finster schaue ich auf die Räder, auf das Ganze, nie jedoch auf die Insassen, die ich, zwar keineswegs persönlich, aber rein grundsätzlich verachte, da ich nimmermehr begreife, wie man es ein Vergnügen nennen kann, so an allen Gebilden, Gegenständen, die unsere schöne Erde aufweist, vorüberzurasen, als sei man toll geworden und müsse rennen, um nicht zu verzweifeln.

In der Tat liebe ich alles Ruhige und Ruhende, Sparsamkeit und Mäßigkeit und bin allem Gehast und Gehetz im tiefsten Innern abhold. Mehr als in Gottes Namen wahr ist, brauche ich nicht zu sagen, und wegen soeben ausgesprochener Worte wird vieles lästige Automobilgesurr nebst luftverderbendem, üblen Geruch, den unmöglich jemand lieben und hochschätzen kann, sicherlich nicht mit einmal aufhören. Was fraglichen Wohlgeruch betrifft, so wäre widernatürlich, wenn irgend jemandes Nase denselben mit Freuden einzöge, was aber kaum je der Fall gewesen sein wird. Schluß und nichts für ungut, und nun weiter spaziert. Entzückend schön und uralt gut und einfach ist es ja, zu Fuß zu gehen, wobei anzunehmen sein wird, daß Schuhwerk und Stiefelzeug in Ordnung seien.

Werden mir sehr geehrte Herrschaften, Gönner- und Leserschaften, indem sie derlei feierlichen, hoch daherstolzierenden Stil wohlwollend hinnehmen und entschuldigen, nunmehr gütig erlauben, dieselben auf zwei besonders bedeutende Figuren, Personen oder Gestalten, nämlich erstlich oder besser erstens auf eine vermeintliche gewesene Schauspielerin und zweitens auf die jugendlichste vermutliche angehende Sängerin gebührend aufmerksam zu machen?

Ich halte diese zwei Leute für denkbar wichtig und habe sie daher zum voraus schon, bevor sie in Wirklichkeit auftreten und figurieren werden, ordentlich anmelden zu sollen geglaubt, damit beiden zarten Geschöpfen ein Geruch von Bedeutsamkeit und Ruhm vorauseile und sie bei ihrem Erscheinen mit all der Achtsamkeit und sorgfältigen Liebe empfangen und angeschaut werden können, womit man meiner geringfügigen Meinung nach solcherlei Wesen fast notwendigerweise auszeichnen muß.

Gegen halb ein Uhr wird ja dann der Verfasser bekanntermaßen, zum Lohn für überstandene vielfache Strapazen, im Palazzo oder Haus der Frau Aebi schwelgen, speisen und essen. Bis dahin wird er indessen sowohl noch beträchtliche Strecken Weges zurücklegen, wie manche Zeile zu schreiben haben. Doch weiß man ja zur Genüge, daß er ebenso gern spaziert als schreibt, letzteres allerdings vielleicht nur eine Nüance weniger gern wie ersteres.

Vor einem hübschen, bilsauberem Hause saß auf einer Bank, hart an der Straße, eine Frau, und kaum hatte ich sie erblickt, so erkühnte ich mich, sie anzusprechen, indem ich unter möglichst artigen Wendungen folgendes vorbrachte:

„Verzeihen Sie einem Ihnen völlig unbekanntem Menschen, dem sich bei Ihrem Anblick die eifrige und sicherlich dreiste Frage auf die Lippe drängt, ob Sie nicht ehemals Schauspielerin gewesen seien. Sie sehen nämlich ganz und gar wie eine einstmals gefeierte, große Bühnenkünstlerin aus. Gewiß wundern Sie sich mit größtem Recht über die so verblüffend waghalsige, kecke Anrede. Doch haben Sie ein so schönes Gesicht, ein so gefälliges, und wie ich beifügen möchte, interessantes Aussehen, zeigen eine so gute Figur, schauen so grad, groß, ruhig vor sich hin, auf mich, wie überhaupt in die Welt hinein, daß ich mich unmöglich habe zwingen können, an Ihnen vorüber zu gehen, ohne gewagt zu haben, Ihnen irgend etwas Schmeichelhaftes zu sagen, was Sie mir hoffentlich nicht übel nehmen werden, obschon ich fürchten muß, daß ich wegen meiner Leichtfertigkeit, wenn nicht Strafe, so doch Mißbilligung verdiene.

Als ich Sie sah, kam ich ohne weiteres auf den Einfall, der mir sagte, daß Sie Schauspielerin gewesen sein müßten, und heute sitzen Sie nun hier an der einfachen Landstraße, vor dem kleinen, netten Laden, als dessen Inhaberin Sie mir vorkommen.

Wahrscheinlich sind Sie bis heute nie so ohne alle Umstände angeredet worden. Ihr anmutiges Äußeres, schöne Erscheinung, lebenswürdige Ruhe, bei vorgerücktem Alter feine, edle, muntere Gestalt ermutigten mich, auf offener Straße ein Gespräch mit Ihnen anzufangen. Auch hat der schöne Tag, dessen Freiheit und Heiterkeit mich beglücken, eine Fröhlichkeit in mir angezündet, womit ich vielleicht unbekannter Dame gegenüber etwas zu weit gegangen bin. Sie lächeln! Dann sind Sie also über die ungezwungene Sprache, die ich führe, keineswegs böse. Mich dünkt herrlich, daß dann und wann zwei Menschen, die sich weiter gar nicht kennen, frei und zutraulich miteinander reden, wozu wir Bewohner dieses irrenden Planeten, der uns ein Rätsel ist, schließlich Mund und Zunge und sprachliche Fähigkeit haben, welch letztere an und für sich schon einzig schön ist.

Jedenfalls haben Sie mir sogleich herzlich gut gefallen. Könnte solches offene Geständnis Sie veranlassen, mir zu zürnen?“

„Vielmehr muß es mich freuen“, sagte die schöne Frau heiter, „doch in bezug auf Ihre Vermutung muß ich Ihnen eine Enttäuschung bereiten. Ich bin nie Schauspielerin gewesen.“

Worauf ich sagte: „Ich bin vor einiger Zeit aus kalten, ungünstigen Verhältnissen, ohne jegliche Zuversicht, ohne Glauben, krank im Innern, gänzlich ohne Zutrauen hierher gekommen. Mit der Welt und mit mir selber war ich verfeindet, entfremdet. Mißtrauen und Ängstlichkeit begleiteten jeden meiner Schritte. Stück um Stück verlor ich dann das traurige, aus allerlei Beengung stammende unedle Vorurteil, atmete wieder leichter, ruhiger und freier, und wurde nach und nach wieder ein wärmerer, schönerer, glücklicherer Mensch. Vielerlei Befürchtungen sah ich verschwinden; Mangel an Hoffnung und alle Unsicherheit, die ich mit mir zu schleppen gehabt hatte, verwandelten sich allgemach in heitere Befriedigung und lebhaften, angenehmen Anteil, die ich von neuem fühlen lernte. Ich war wie tot; jetzt aber ist mir, als wenn ich gehoben, gefördert, oder nur eben erst aus dem Grabe aufgestanden und wieder lebendig geworden sei. Wo ich viel Unschönes, Beunruhigendes, Hartes erfahren zu müssen geglaubt habe, treffe ich Liebreiz und Güte an und finde alles erdenkliche Ruhige, Tröstende, Erbauliche und Gute.“

„Um so besser“, sagte die Frau mit freundlicher Miene und Stimme.

Da mir der Augenblick gekommen zu sein schien, die ziemlich mutwillig begonnene Unterhaltung zu beendigen und mich zu entfernen, so grüßte ich die Frau mit, wie ich sagen darf, ausgesuchter, sehr sorgfältiger Höflichkeit, indem ich mich respektvoll vor ihr verneigte, und ging, wie wenn sich nicht das mindeste ereignet hätte, friedlich weiter.

Eine bescheidene Frage: Sollte vielleicht nachgerade für ein zierliches Putzgeschäft unter Baumgrün hervorragendes Interesse und womöglich etlicher Applaus spärlich vorhanden sein?

Da ich stark hieran glaube, so wage ich mitzuteilen, daß ich im Gehen und Voranmarschieren auf dem schönsten aller Wege einen jünglinghaften, albernen Freudenschrei aus einer Kehle ausstieß, die solches und ähnliches selber kaum für möglich hielt.

Was sah und entdeckte ich Neues und Unerhörtes? Ei, ganz einfach besagtes, allerliebstes, zartes Putzgeschäft und Modesalon.

Paris und Petersburg, Bukarest und Mailand, London und Berlin, alles, was elegant, liederlich und hauptstädtisch ist, trat mir nah, tauchte vor mir auf, um mich zu blenden, berücken, faszinieren. Aber in Haupt- und Weltstädten fehlt der grüne, sanfte Baumschmuck, die Wohltat und der Zauber freundlicher Wiesen, die Zierde von vielen lieben Blättern und nicht zuletzt der Blumenduft, und alles dies hatte ich hier.

„Dies alles“, so nahm ich mir fest vor, „zeichne und schreibe ich demnächst in ein Stück oder in eine Art Phantasie hinein, die ich ‘Der Spaziergang’ betiteln werde. Namentlich darf mir dieser Damenhutladen keinesfalls darin fehlen, weil sonst dem Stück ein wahrhaft hoher Reiz abgehen würde.“

Federn, Bänder, künstliche Blumen und Früchte auf den netten, drolligen Hüten waren für mich fast ebenso anziehend wie die anheimelnde Natur selber, die mit ihrem Grün und sonstigen warmen Farben die künstlichen Farben und Phantasieformen lieblich umrahmte, so, als sei das Putzgeschäft bloß ein reizendes Gemälde. Ich rechne hiebei mit dem feinsten Leserverständnis. Vor jeder Art Lesern fürchte ich mich aufrichtig und beständig. Das elende Feiglingseingeständnis halte ich für nur zu begreiflich. Noch allen kühneren Autoren ging es so.

Gott! was erblickte ich, ebenfalls unter Blättern, für einen entzückenden, niedlichen Fleischladen mit rosaroten Schweine-, Rind- und Kalbfleischwaren. Der Metzger hantierte drinnen im Ladeninnern, woselbst auch Käufer standen. Ist nicht dieser Metzgerladen mindestens ebenso gut einen Schrei wert wie der Laden mit den Hüten?

Ein Spezereiladen sei sanft genannt.

Zu allerlei Wirtschaften werde ich, wie mir scheint, später noch früh genug kommen. Mit Wirtshäusern kann man zweifellos nicht spät genug am Tag anfangen, da sich Folgen einstellen, die jeder leider selber zur Genüge kennt. Der Tugendhafteste bestreitet nicht, daß er gewisser Untugenden nie ganz Herr wird. Bei all dem ist man ja glücklicherweise – Mensch, und als solcher fabelhaft leicht zu entschuldigen, indem sich jedermann furchtbar einfach auf die angeborene schwache Organisation beruft.

Hier habe ich mich wieder einmal neu zu orientieren. Ich darf wohl voraussetzen, daß mir Neueinrichtung und Umgruppierung so gut gelingen wie irgend einem Generalfeldmarschall, der alle Umstände überblickt und alle Zufälligkeiten, Rückschläge in das Netz seiner, wie mir gestattet sei zu sagen, genialen Berechnung zieht.

Derlei liest ein fleißiger Mensch gegenwärtig nämlich in Tageblättern täglich. Ohne Frage merkt er sich Prachtausdrücke, wie: Flankenstoß usw.

Darf ich gestehen, ich sei in letzter Zeit zur Überzeugung gekommen, daß Kriegskunst ebenso schwierig und geduldreichend sein mag wie die Dichtkunst, und umgekehrt?

Auch Schriftsteller treffen oft ähnlich wie Generäle langwierigste Vorbereitungen, bevor sie zum Angriff zu schreiten und eine Schlacht zu liefern, mit anderen Worten ein Buch oder Kunst und

Machwerk auf den Büchermarkt zu schleudern wagen, was mitunter gewaltige Gegenangriffe mächtig herausfordert. Bekanntlich locken Bücher allfällige diesbezügliche Besprechungen hervor, die manchmal so grimmig ausfallen, daß das Buch unverzüglich verschwinden muß, während offenbar der bedauerliche, arme, nichtswürdige Verfasser jämmerlich erstickt und zweifellos verzweifelt.

Befremden darf nicht, wenn ich sage, daß ich alle diese hoffentlich zierlichen Sätze, Buchstaben und Zeilen mit deutscher Reichsgerichtsfeder schreibe. Daher die Kürze, Prägnanz und Schärfe, die vielleicht an einigen Stellen zu spüren sein kann, worüber sich niemand weiter wundere.

Aber wann komme ich endlich zum wohlverdienten Schmaus bei meiner Frau Aebi? Wie ich fürchte, wird dies noch ziemlich lange dauern, da doch etliche und erkleckliche Hindernisse wegzuräumen sind. Appetit hätte ich längst in Hülle und Fülle.

Indem ich wie ein besserer Strolch, feinerer Vagabund, Tagedieb, Zeitverschwender oder Landstreicher des Weges ging, neben allerlei mit zufriedener Gemüse vollbepflanzten, behaglichen Gärten vorbei, neben Blumen und Blumenduft vorbei, neben Obstbäumen und Bohnenbüschen voll Bohnen vorbei, neben hochaufgendem, reizendem Getreide, wie Roggen, Hafer und Weizen vorbei, neben einem Holzplatz mit Hölzern und Holzspänen vorbei, neben saftigem Gras und artig plätscherndem Wässerchen, Fluß oder Bach vorbei, neben allerhand Leuten, wie lieben, handelntreibenden Marktfrauen sachte und hübsch vorbei, neben einem mit Freudenfahnen geschmückten, fröhlichen Vereinshaus ebensogut wie an manchen andern gutmütigen, nützlichen Dingen vorbei, neben einem besonders schönen Feen-Apfelbäumchen und an weiß Gott was sonst noch allem möglichen vorbei, zum Beispiel an Erdbeerblüten oder besser bereits an den reifen, roten Erdbeeren manierlich vorbei, währenddessen mich immer allerlei Gedanken stark beschäftigten, weil sich beim Spazieren viele Einfälle, Lichtblitze und Blitzlichter ganz von selber einmengen und einfinden, um sorgsam verarbeitet zu werden, kam ein Mensch, ein Ungetüm und Ungeheuer mir entgegen, der mir die helle Straße fast völlig verdunkelte, ein hochaufgeschossener, unheimlicher Kerl, den ich nur allzu gut kannte, ein höchst sonderbarer Geselle, nämlich der Riese Tomzack.

An allen anderen Orten, auf allen anderen Wegen eher als hier auf dem lieben, weichen Landweg würde ich ihn vermutet haben. Seine traurige, schauervolle Erscheinung flößte mir Schrecken ein, und sein tragisches, ungeheuerhaftes Wesen nahm alle schöne, helle Aussicht, alle Frohheit und Freude sogleich von mir weg.

Tomzack! Nicht wahr, lieber Leser, der Name allein klingt schon nach schrecklichen, schwermütigen Dingen. „Was verfolgst du mich, was hast du nötig, mir hier mitten auf dem Wege zu begegnen?“ rief ich ihm zu. Doch Tomzack gab mir keine Antwort.

Groß, das heißt von hoch oben herab, schaute er mich an. Er überragte mich an Länge und Höhe um ein Bedeutendes; neben ihm kam ich mir wie ein Zwerg oder wie ein kleines, armes, schwaches Kind vor. Mit größter Leichtigkeit würde mich der Riese haben erdrücken oder zertreten können.

Ah, ich wußte, wer er war. Für ihn gab es keine Ruhe. Er schlief in keinem sanften Bett, wohnte in keinem wohnlichen, heimeligen Hause. Er hauste überall und nirgends. Heimat hatte er keine und darum auch kein Heimatrecht. Gänzlich ohne Glück, ohne Liebe, ohne Vaterland und Menschenfreude lebte er.

Irgendwelchen Anteil nahm er nicht, dafür nahm auch an ihm und seinem Treiben und Leben niemand Anteil. Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft waren ihm eine wesenlose Wüste, und das Leben schien zu gering, zu eng für ihn zu sein. Für ihn existierte keinerlei Bedeutung; doch bedeutete wieder er selbst für niemand irgend etwas. Aus seinen Augen brach ein Glanz von Unterwelten- und Überwelten-Gram hervor, und ein unbeschreiblicher Schmerz sprach aus jeder seiner müden, schlaffen Bewegungen.

Nicht tot, doch auch nicht lebendig, nicht alt und auch nicht jung war er. Hunderttausend Jahre alt schien er mir zu sein, und ferner schien mir, daß er ewig leben müsse, um ewig nicht lebendig zu sein. Jeden Augenblick starb er und vermochte dennoch nicht zu sterben. Für ihn gab es nirgends ein Grab mit Blumen. Indem ich ihm auswich, murmelte ich für mich: „Leb' wohl und lass' es dir immerhin gut gehen, Freund Tomzack.“

Ohne mich nach dem Phantom, bedauernswürdigen Übermenschen, unglücklichen Gespenste näher umzusehen, wozu ich wahrhaftig nicht die geringste Lust haben konnte, ging ich weiter und gelangte bald nachher, in weicher, warmer Luft ruhig weiterschreitend und den trüben Eindruck verwindend, den die fremdartige Riesengestalt auf mich gemacht hatte, in einen Tannenwald, durch den sich ein gleichsam lächelnder, schelmisch-anmutiger Weg schlängelte, den ich mit Vergnügen verfolgte.

Weg und Waldboden glichen einem Teppich. Hier im Waldinnern war es still wie in einer glücklichen Menschenseele, wie in einem Tempel oder Zauberschloß und verträumten Märchenpalaste, wie im Dornröschenschloß, wo alles schläft und schweigt seit Hunderten von langen Jahren. Tiefer drang ich hinein, und ich rede vielleicht ein wenig schön, wenn ich sage, daß ich mir wie ein mit goldenem Haar und kriegerischer Rüstung bedeckter Prinz erschien.

Es war so feierlich im Wald, daß köstliche Einbildungen sich wie von selber des empfindlichen Spaziergängers bemächtigten. Wie macht mich die süße Waldesstille glücklich!

Von Zeit zu Zeit drang von außen her einiger schwacher Lärm in die Abgeschiedenheit und reizende, liebe Dunkelheit hinein, etwa ein Schlag, ein Pfiff oder sonst irgendein Geräusch, dessen ferner Schall die herrschende Geräuschlosigkeit nur noch erhöhte, die ich recht nach Herzenslust einatmete, deren Wirkung ich förmlich trank und schlürfte. In all der Schweigsamkeit ließ da und dort ein Vogel aus liebebreizendem, heiligem Verborgenen seine heitere Stimme vernehmen. Ich stand und horchte. Plötzlich befiel mich ein unnennbares Weltempfinden und ein damit verbundenes, gewaltsam aus freudiger Seele hervorbrechendes Dankbarkeitsgefühl. Die Tannen standen wie Säulen da, und nicht das geringste rührte sich im weiten, zarten Walde, den allerei unhörbare Stimmen zu durchhallen und -klingen und allerlei sichtbar-unsichtbare Gestalten zu durchstreifen schienen. Töne aus der Vorwelt kamen, von ich weiß nicht woher, an mein Ohr.

„So will denn auch ich, wenn es sein soll, gerne sterben. Eine Erinnerung wird mich noch im Tode beleben und eine Freude mich noch im Grabe beglücken, ein Danksagen für die Genüsse und ein Entzücken über das Danksagen.“

Hohes, leises Rauschen ließ sich von hoch oben aus den Tannenwipfeln her vernehmen. „Hier müßte Lieben und Küssen göttlich schön sein“, sagte ich mir. Die bloßen Schritte auf dem Boden wurden zum Genuß. Die Ruhe zündete in der fühlenden Seele Gebete an. „Hier in kühler Walderde unauffällig begraben zu liegen, müßte süß sein. Daß man im Tode doch auch den Tod noch fühlte und genösse! Ein Grab im Wald zu haben, wäre schön. Vielleicht würde ich das Vögelsingen und Rauschen über mir hören. Ich wünschte mir solches.“ Herrlich fiel eine Sonnenstrahlsäule zwischen Eichenstämmen in den Wald herab, der mir wie ein grünes, liebes Grab erschien. Bald trat ich jedoch wieder ins Leben, ins helle Freie hinaus.

Es käme jetzt zur Geltung und träte hervor ein reizendes, feines Wirtshaus mit köstlichem Garten voll erquicklichem Schatten. Der Garten läge auf aussichtsreichem, niedlichem Hügel; dicht daneben stände oder läge ein künstlicher Extra-Aussichtshügel oder Rondell, wo man ziemlich lang stehen und sich über die prächtige Aussicht freuen könnte. Ein Glas Bier oder Wein wäre sicher auch nicht schlecht. Der Mensch, der hier spaziert, besinnt sich jedoch rechtzeitig, daß er sich auf keinerlei anstrengendem Ausmarsch befindet. Das mühereiche Gebirge liegt weit in bläulicher, weißumhauchter Ferne. Er gesteht ehrlich, daß sein Durst weder mordsmäßig noch heidenmäßig ist, da er bis jetzt verhältnismäßig nur kleine Strecken zurückzulegen hatte. Handelt es sich doch hier mehr um zartes, behutsames Spaziergehen als um Wanderung und Reise, und mehr um feinen Rundgang als um Gewalttritt und -marsch. Er verzichtet daher gerechter- so gut wie vernünftigerweise auf den Eintritt ins-Lust- und Erquickungshaus und nimmt Abgang.

Alle ernsthaften Leute, die dies lesen, werden seinem schönen Entschluß und guten Willen gewiß reichen Beifall zollen. Nahm ich nicht bereits vor einer Stunde Anlaß, eine jugendliche Sängerin anzumelden? Sie tritt jetzt auf.

Und zwar an einem Fenster zu ebener Erde.

Als ich nämlich aus der Waldabschwenkung nun mehr wieder zum Hauptweg zurückkam, so hörte ich – – doch halt! und eine kleine Anstandspause gemacht.

Schriftsteller, die ihren Beruf einigermaßen verstehen, nehmen denselben möglichst ruhig. Von Zeit zu Zeit legen sie gern ein wenig die Feder aus der Hand. Anhaltendes Schreiben ermüdet wie Erdarbeit.

Was ich aus dem Fenster zu ebener Erde hörte, war der lieblichste, frischeste Volks- und Operngesang, der mir als Morgen-Ohrenschmaus und Vormittagskonzert völlig unentgeltlich in die überraschten Ohren tönte.

Am ärmlichen Vorstadtfenster stand nämlich im hellen Kleid ein junges Mädchen, das fast noch Schulmädchen und doch auch schon schlank und groß war, und in die helle Luft hinaus einfach zum Entzücken sang.

Aufs angenehmste durch den unerwarteten Gesang betroffen, blieb ich seitwärts stehen, um weder die Sängerin zu stören noch mich der Zuhörerschaft und damit des Genusses zu berauben.

Das Lied, das die Kleine sang, schien von durchaus glücklicher, freudiger Art zu sein. Die Töne klangen wie junges, unschuldiges Lebens- und Liebesglück selber; sie flogen, gleich Engelsgestalten mit schneeweißem Freudengefieder, in den blauen Himmel, aus welchem sie wieder herunterzufallen schienen, um lächelnd zu sterben. Es glich dem Sterben aus Kummer, dem Sterben vielleicht aus übergroßer Freude, einem übergläublichen Lieben und Leben, einem Nichtlebenkönnen aus überreicher, -schöner, -zarter Vorstellung vom Leben, derart, daß gewissermaßen der zärtliche, liebe und glücküberquellende, übermütig in das Dasein drängende Gedanke sich zu überstürzen und über sich selbst zusammenzuberechnen schien. Als das Mädchen mit dem ebenso einfachen wie reizenden Gesang, Mozart- oder Hirtinnenlied zu Ende gekommen war, trat ich zu ihr hin, grüßte sie, bat sie um Erlaubnis, ihr zu der schönen Stimme gratulieren zu dürfen und machte ihr wegen ungewöhnlich seelenvollen Vortrages mein Kompliment. Die kleine Gesangskünstlerin, die wie ein

Reh oder wie eine Art Antilope in Mädchenform aussah, schaute mich mit schönen braunen Augen verwundert-fragend an. Sie hatte ein sehr feines, zartes Gesicht und lächelte einnehmend und artig.

„Ihnen“, sagte ich zu ihr, „steht, wenn Sie Ihre reiche Stimme zu pflegen und behutsam auszubilden wissen, wozu es sowohl Ihres eigenen wie des Verständnisses anderer bedarf, eine glänzende Zukunft und große Laufbahn bevor; denn Sie erscheinen mir, offen und ehrlich gestanden, wie die zukünftige große Opersängerin selber.“

Ihr Wesen ist offenbar klug; Sie selber sind sanft und schmiegsam, und falls mich meine Vermutungen nicht gänzlich trügen, so besitzen Sie eine ganz bestimmte Seelenkühnheit. Ihnen sind Feuer und offensichtlicher Herzensadel eigen; das hörte ich so eben aus dem Liede, das Sie wahrhaft schön und gut gesungen haben. Sie haben Talent, noch mehr: Sie haben Genie!

Ich rede Ihnen da durchaus nichts Leeres oder Unwahres vor. Es ist mir vielmehr darum zu tun, Sie zu bitten, auf Ihre edle Begabung sorgsam achtzugeben, sie vor Verunstaltung, Verstümmelung, vorzeitigem gedankenlosen Verbrauch und Verwahrlosung eifrig zu hüten. Einstweilig kann ich Ihnen nur aufrichtig sagen, daß Sie überaus schön singen, was etwas sehr Ernstes ist, weil es sehr viel bedeutet. Es will vor allen Dingen bedeuten, daß man Sie auffordern soll, jeden Tag fleißig weiter zu singen.

Üben und singen Sie mit klugem Maßhalten. Sie selber kennen den Umfang und die Ausdehnung des Schatzes, den Sie besitzen, ganz gewiß nicht.

In Ihrer gesanglichen Leistung tönt bereits ein hoher Grad von Natur, eine reiche Summe ahnungslosen, lebendigen Wesens und eine Fülle von Poesie und Menschlichkeit, weshalb man Ihnen die Versicherung geben zu müssen glaubt, daß Sie eine echte Sängerin zu werden in jedem Sinne versprechen. Man sagt sich, daß Sie ein Mensch sind, den es wahrhaft aus seinem Wesen heraus drängt, zu singen, der erst leben und sich des Lebens freuen zu können scheint, sobald er beginnt zu singen, alle vorhandene Lebenslust und -kraft dermaßen in die Gesangkunst hinüberleitend, daß alles menschlich und persönlich Bedeutende, alles Seelenvolle, Verständnisvolle in ein höheres Etwas, in ein Ideal hinaufsteigt.

In einem schönen Gesang ist immer ein gleichsam zusammengedrücktes und -gepreßtes Erfahren, Empfinden, eine zur Explosion fähige Ansammlung fühlenden, beengten Lebens und von bewegter Seele, und mit solcher Art von Gesang vermag eine Frau, wenn sie sich allerlei günstige Umstände zunutze macht, und an der Leiter zahlreicher, seltsamer Zufälligkeiten hinaufgelangt, als Stern am Himmel der Tonkunst viele Gemüter zu bewegen, große Reichtümer zu gewinnen, ein Publikum zu stürmischen begeisterten Beifallkundgebungen hinzureißen und die Liebe und aufrichtige Bewunderung von Königen und Königinnen an sich zu ziehen.“

Ernsthaft und staunend hörte das Mädchen meinen Worten zu, die ich indessen mehr nur zu meinem eigenen Vergnügen sprach, als um von der Kleinen gewürdigt oder begriffen zu werden, wozu ihr die nötige Reife fehlte.

Von weitem sehe ich bereits einen Bahnübergang, den ich zu überschreiten haben werde; doch einstweilen bin ich noch nicht so weit. Wie man unbedingt wissen muß, habe ich vorher noch zwei bis drei wichtige Kommissionen zu besorgen sowie einige durchaus notwendige, unumgängliche Abmachungen zu treffen. Hierüber soll so umständlich wie möglich Bericht abgelegt werden.

Man wird mir huldreich gestatten, zu bemerken, daß ich im Vorbeigehen in einem eleganten Herren-Maßgeschäft oder Schneideratelier wegen eines neuen Anzuges, den ich anprobieren oder umändern lassen muß, tunlich vorzusprechen habe.

Zweitens habe ich im Gemeindehaus oder Amtshaus schwere Steuern zu entrichten. Drittens soll ich ja einen bemerkenswerten Brief auf die Post tragen und in den Briefkasten hinabwerfen. Außerdem werde ich mir nach ziemlich langer Zeit womöglich wieder einmal die Haare schneiden lassen müssen.

Man sieht, wie viel ich zu erledigen habe, und wie dieser scheinbar bummelige, behagliche Spaziergang von praktischen, geschäftlichen Verrichtungen förmlich wimmelt. Man wird daher die Güte haben, Verzögerungen zu verzeihen, Verspätungen zu billigen und langfädige Auseinandersetzungen mit Kanzlei und sonstigen Berufsmenschen gutzuheißen, ja vielleicht sogar als willkommene Beiträge und Beigaben zur Unterhaltung zu begrüßen. Wegen aller hieraus entstehenden Längen, Breiten und Weiten bitte ich zum voraus gebührend um gefällige Entschuldigung.

Ist je ein Provinz- und Hauptstadtautor gegenüber seinem Leserkreis schüchterner und höflicher gewesen? Ich glaube kaum, und daher fahre ich mit äußerst ruhigem Gewissen im Erzählen und Plaudern fort und melde folgendes:

Um der tausend Gotteswillen, es ist ja höchste Zeit, zu Frau Aebi zu springen, um zu dinieren oder mittag zu essen. Soeben schlägt es halb ein Uhr. Glücklicherweise wohnt mir die Dame in allernächster Nähe. Ich brauche nur glatt wie ein Aal ins Haus hineinzuschlüpfen wie in ein Schlupfloch und wie in eine Unterkunft für arme Hungerige und bedauerliche Heruntergekommene.

Meine Pünktlichkeit war ein Meisterwerk. Man weiß, wie Meisterwerke selten sind. Frau Aebi empfing mich aufs liebenswürdigste, sie lächelte überaus artig, bot mir auf eine herzliche Art, die mich sozusagen bezauberte, ihre nette, kleine Hand dar und führte mich sogleich ins Eßzimmer, wo sie mich ersuchte, mich zu Tisch zu setzen, was ich mit denkbar größtem Vergnügen und völlig unbefangenen ausführte.

Ohne die mindesten lächerlichen Umstände zu machen, fing ich harmlos an zu essen und zwanglos zuzugreifen, indem ich nicht von weitem ahnte, was mir zu erleben bevorstehe.

Ich fing also an, wacker zuzugreifen und tapfer zu essen, derlei Tapferkeit kostet ja bekanntlich wenig Überwindung. Mit einigem Erstaunen merkte ich indessen, daß mir Frau Aebi dabei fast andächtig zuschaute. Es war dies einigermaßen auffällig. Offenbar war es für sie ergreifend, mir zuzuschauen, wie ich zugriff und aß. Die sonderbare Erscheinung überraschte mich; ich legte ihr jedoch keine große Bedeutung bei.

Als ich plaudern und Unterhaltung machen wollte, wehrte mir Frau Aebi ab, indem sie sagte, daß sie auf jederlei Gespräch mit der größten Freude verzichte. Das seltsame Wort machte mich stutzig; mir begann angst und bang zu werden. Im Geheimen fing ich an, vor Frau Aebi zu erschrecken. Als ich aufhören wollte, abzuschneiden und einzustecken, weil ich fühlte, daß ich satt sei, sagte sie mir mit zärtlicher Miene und Stimme, die ein mütterlicher Vorwurf leise durchzitterte:

„Sie essen ja gar nicht. Warten Sie, ich will Ihnen hier noch ein recht saftiges, großes Stück abschneiden.“

Ein Grauen durchrieselte mich. Höflich und artig wagte ich einzuwenden, daß ich hauptsächlich hergekommen sei, um einigen Geist zu entfalten, worauf Frau Aebi unter liebebreizendem Lächeln sagte, daß sie dies keineswegs für nötig halte.

„Ich vermag unmöglich weiter zu essen“, sagte ich dumpf und gepreßt. Ich war schon nahe am Ersticken und schwitzte bereits vor Angst. Frau Aebi sagte:

„Ich darf keinesfalls zugeben, daß Sie schon aufhören wollen, abzuschneiden und einzustecken, und nimmermehr glaube ich, daß Sie wirklich satt sind. Wenn Sie sagen, daß Sie bereits am Ersticken seien, so sagen Sie ganz bestimmt nicht die Wahrheit. Ich bin verpflichtet, zu glauben, daß dies nur Höflichkeiten sind. Auf jederlei geistreiches Geplauder verzichte ich, wie gesagt, mit Vergnügen. Sie sind sicherlich hauptsächlich hierher gekommen, um zu beweisen, daß Sie ein starker Esser sind, und zu bekunden, daß Sie Appetit haben. Diese Anschauung darf ich unter keinen Umständen preisgeben; vielmehr möchte ich Sie herzlich bitten, sich in das Unvermeidliche gutwillig zu schicken; denn ich kann Ihnen versichern, daß es für Sie keine andere Möglichkeit gibt, vom Tisch aufzustehen, als die, die darin besteht, daß Sie alles, was ich Ihnen abgeschnitten habe und fernerhin abschneiden werde, säuberlich aufessen und einstecken.“

Ich fürchte, daß Sie rettungslos verloren sind, denn Sie müssen wissen, daß es Hausfrauen gibt, die ihre Gäste so lange nötigen, zuzugreifen und einzupacken, bis dieselben zerbrechen. Ein klägliches, jämmerliches Schicksal steht Ihnen bevor; doch Sie werden es mutig ertragen. Irgendein großes Opfer müssen wir alle eines Tages bringen!

Gehorchen Sie und essen Sie! Gehorsam ist ja so süß. Was kann es schaden, wenn Sie dabei zugrunde gehen?

Hier dieses höchst delikate, zarte, große Stück werden Sie mir ganz gewiß noch vertilgen, ich weiß es. Nur Mut, mein bester Freund! Uns allen tut Kühnheit not. Was sind wir wert, wenn wir nur immer auf eigenem Willen beharren wollen?

Nehmen Sie alle Ihre Kraft zusammen und zwingen Sie sich, Höchstes zu leisten, Schwerstes zu ertragen und Härtestes auszuhalten.

Sie glauben nicht, wie es mich freut, Sie essen zu sehen, bis Sie die Besinnung verlieren. Sie stellen sich gar nicht vor, wie ich mich grämen würde, wenn Sie dies vermeiden wollten; aber nicht wahr, das tun Sie nicht; nicht wahr, Sie beißen und greifen zu, auch wenn Sie schon bis in den Hals hinauf voll sind.“

„Entsetzliche Frau, was muten Sie mir zu?“ schrie ich, indem ich vom Tisch jählings aufsprang und Miene machte, auf und davon zu stürzen. Frau Aebi hielt mich jedoch zurück, lachte laut und herzlich und gestand mir, daß sie sich einen Scherz mit mir erlaubt habe, den ich so gut sein sollte, ihr nicht übel zu nehmen.

„Ich habe Ihnen nur ein Beispiel geben wollen, wie gewisse Hausfrauen es machen, die vor Liebenswürdigkeit gegenüber ihren Gästen fast überfließen.“

Auch ich mußte lachen, und ich darf gestehen, daß mir Frau Aebi in ihrem Übermut sehr gut gefiel. Sie wollte mich für den ganzen Nachmittag in ihrer Umgebung haben und war fast wie ein wenig ungehalten, als ich ihr sagte, daß es leider für mich ein Ding der Unmöglichkeit sei, ihr länger Gesellschaft zu leisten, weil ich gewisse wichtige Dinge zu erledigen hätte, die ich nun und nimmer aufschieben dürfe. Außerst schmeichelhaft war für mich, Frau Aebi lebhaft bedauern zu hören, daß ich so rasch wieder davonlaufen müsse und wolle. Sie fragte mich, ob es wirklich so dringlich nötig sei, zu entwischen und auszureißen, worauf ich ihr die heilige Versicherung ablegte, daß nur alleräußerste

Dringlichkeit imstande sei und Kraft genug hätte, mich von so angenehmem Ort und von so anziehender, verehrenswürdiger Persönlichkeit so schnell wegzuziehen, Worte, womit ich mich von ihr verabschiedete.

Es galt jetzt einen hartnäckigen, widerspenstigen, von der Unfehlbarkeit seines fraglos meisterhaften Könnens scheinbar in jeder Hinsicht überzeugten, von seinem Wert wie von seiner Leistungsfähigkeit vollkommen durchdrungenen, in diesen seinen Überzeugungen durchaus unerschütterlichen Schneider oder Marchand Tailleur zu besiegen, zu bändigen, zu überrumpeln und zu erschüttern.

Schneidermeisterliche Festigkeit umzuwerfen muß als eine der schwierigsten und mühseligsten Aufgaben betrachtet werden, die die Kühnheit zu unternehmen und der waghalsige Entschluß vorwärts zu treiben entschlossen sein können. Vor Schneidern und ihren Anschauungen habe ich überhaupt eine ständige, kräftige Furcht, weswegen ich mich jedoch in keiner Weise schäme, weil Furcht hier leicht erklärlich ist.

So war ich denn jetzt auch auf Schlimmes, wenn nicht Schlimmstes gefaßt und rüstete mich für solchen gefährlichen Angriffskrieg mit Eigenschaften wie Mut, Trotz, Zorn, Entrüstung, Verachtung oder gar Todesverachtung aus, mit welchen ohne Zweifel recht sehr schätzenswerten Waffen ich der beißenden Ironie und dem Spott hinter erheuchelter Treuherzigkeit siegreich und erfolgreich entgegenzutreten hoffte.

Doch es kam anders. Ich will aber bis auf weiteres um so mehr darüber schweigen, als ich ja zuerst noch einen Brief zu befördern habe. Soeben entschloß ich mich nämlich, zuerst auf die Post, dann zum Schneider und hernach die Staatssteuer bezahlen zu gehen.

Die Post, ein appetitliches Gebäude, lag mir übrigens dicht vor der Nase. Fröhlich ging ich hinein und erbat mir vom zuständigen Postbeamten eine Marke, die ich auf den Brief klebte.

Indem ich denselben vorsichtig in den Kasten hinabgleiten ließ, erwog und prüfte ich im nachdenkenden Geist, was ich geschrieben hatte. Wie ich sehr gut wußte, lautete der Inhalt folgendermaßen:

„Sehr zu achtender Herr!

Die eigenartige Anrede dürfte Ihnen die Gewißheit beibringen, daß der Absender Ihnen völlig kalt gegenübersteht. Ich weiß, daß Achtung vor mir von Ihnen und denen, die Ihnen ähnlich sind, niemals zu erwarten ist, und zwar deshalb nicht, weil Sie und die, die Ihnen ähnlich sind, eine übergroße Meinung von sich selbst haben, die sie weder zur Einsicht noch zu irgendwelcher Rücksicht kommen läßt. Ich weiß mit Bestimmtheit, daß Sie zu den Leuten gehören, die sich groß erscheinen, weil sie rücksichtslos und unhöflich sind, die sich mächtig dünken, weil sie Protektion genießen, die weise zu sein meinen, weil ihnen hin und wieder das Wörtchen ‚weise‘ einfällt.

Leute, wie Sie, erkühnen sich, gegenüber Armut und Unbeschütztheit hart, grob, frech und gewalttätig zu sein. Leute, wie Sie, besitzen die ungewöhnliche Klugheit, zu meinen, daß es notwendig sei, überall an der Spitze zu stehen, allenortes ein Übergewicht zu haben und zu jeder Tageszeit zu triumphieren. Leute, wie Sie, merken nicht, daß dies töricht ist, und weder im Bereich der Möglichkeit liegt, noch wünschenswert sein kann. Leute, wie Sie, sind Protzen und jederzeit bereit, der Brutalität eifrig zu dienen. Leute, wie Sie, sind überaus mutig darin, daß sie jeden wahren Mut sorgfältig vermeiden, weil Sie wissen, daß ihnen jeder wahre Mut Schaden zu bringen verspricht; ferner sind sie mutig darin, daß sie sich als die Guten und Schönen hinstellen stets ungemein viel Lust und ungemein viel Eifer bekunden. Leute, wie Sie, respektieren weder das Alter noch das Verdienst, noch ganz bestimmt die Arbeit. Leute, wie Sie, respektieren das Geld und sind durch derlei Respekt verhindert, etwas anderes hoch zu achten.

Wer redlich arbeitet und sich treulich abmüht, ist in den Augen von Leuten, wie Sie, ein ausgesprochener Esel. Hierin irre ich mich nicht; denn mein kleiner Finger sagt mir, daß ich recht habe. Ich muß Ihnen ins Gesicht hinein zu sagen wagen, daß Sie Ihr Amt mißbrauchen, weil Sie recht gut wissen, mit wieviel Unannehmlichkeiten und schwierigen Umständen es verbunden wäre, Ihnen auf die Finger zu klopfen. In der Huld und Gnade, worin Sie stecken, und von günstigen Voraussetzungen umgeben, sind Sie dennoch höchst angefochten, indem Sie ohne Zweifel fühlen, wie sehr Sie schwanken.

Sie hintergehen das Zutrauen, halten Ihr Wort nicht, schädigen ohne Besinnen den Wert und das Ansehen derer, die mit Ihnen verkehren, beuten schonungslos aus, wo Sie Wohltat zu stiften vorgeben, verraten den Dienst und verleumden den Diener, sind wankelmütig und unzuverlässig und zeigen Eigenschaften, die man an einem Mädchen, nicht aber an einem Manne, eilig entschuldigt.

Verzeihen Sie, wenn ich mir erlaube, Sie für durchaus schwach zu halten, und genehmigen Sie mit der aufrichtigen Versicherung, er wolle für rätlich halten, Ihnen in Zukunft geschäftlich denkbar fern zu bleiben, das immerhin erforderliche Maß und den absolut gegebenen Grad von Achtung von einem Menschen, dem die Auszeichnung sowohl wie das freilich bescheidene Vergnügen zufielen, daß er Sie kennenlernen durfte.“

Fast bereute ich, den Buschklepperbrief, wie er mir nachträglich vorkommen wollte, der Post zur Beförderung anvertraut zu haben; denn keiner geringeren als einer leitenden, einflußreichen Person hatte ich, bitterbösen Kriegszustand heraufbeschwörend, den Abbruch der diplomatischen, oder besser wirtschaftlichen Beziehungen auf so ideale Art angekündigt. Immerhin ließ ich dem Fehdebrief jetzt den Lauf, indem ich mir Trostes halber sagte, daß der Mensch oder sehr zu achtende Herr die Botschaft womöglich kaum einmal, geschweige mehrmal lese, da er die köstliche Lektüre beim zweiten oder dritten Wort wahrscheinlich bereits ziemlich satt habe, folglich den flammenden Erguß, ohne allzuviel Zeit und kostbare Kraft zu verlieren, vermutlich in den jegliches Unwillkommene verschlingenden oder beherbergenden Papierkorb werfe.

„Überdies vergißt sich derartiges innerhalb Halben- oder Vierteljahres naturgemäß“, folgerte und philosophierte ich und marschierte kuragös zum Schneider.

Derselbe saß fröhlich und anscheinend mit dem ruhigsten Gewissen der Welt in seinem mit feinduftenden Tüchern und Tuchresten vollgepropften, zierlichen Modosalon oder Werkstatt. Ein käfigeingesperrter, lärmender Vogel, sowie ein eifriger, brav mit Zuschneiden beschäftigter, verschmitzter Lehrling schienen das Idyll vervollständigen zu wollen.

Herr Schneidermeister Dünn stand, als er meiner ansichtig wurde, vom Sitzplatz, wo er emsig mit der Nähnaedel focht, höflich auf, um den Ankömmling artig willkommen zu heißen.

„Sie kommen wegen Ihres nächst dem durch meine Firma fix und fertig an Sie abzuliefernden, zweifellos tadellos sitzenden Anzuges“, sagte er, indem er mir nur beinahe allzu kameradschaftlich die Hand gab, die ich mich indessen durchaus nicht zu schütteln scheute.

„Ich komme“, gab ich zurück, „um unverzagt und hoffnungsfroh zur Anprobe zu schreiten, indem ich mancherlei befürchte.“

Herr Dünn sagte, er halte jedwede Befürchtung für überflüssig, da er für Sitz und Schnitt garantiere. Indem er dies sagte, führte er mich in eine Nebenstube, aus der er sich selbst sofort zurückzog. Daß er wiederholt garantierte und beteuerte, wollte mir nicht sonderlich gefallen. Rasch waren denn auch Probe sowohl wie hiemit aufs innigste verknüpfte Enttäuschung fertig.

Indem ich einen überschäumenden Verdruß mühsam niederzukämpfen versuchte, rief ich heftig und gewaltsam nach Herrn Dünn, dem ich mit möglich großer Gelassenheit und vornehmer Unzufriedenheit den sicherlich vernichtenden Ausruf entgegen schleuderte:

„Dachte ich es mir doch!“

„Mein allerliebster, werter Herr, regen Sie sich nicht unnützerweise auf.“

Mühsam genug brachte ich hervor: „Freilich ist hier in Hülle und Fülle Anlaß, sich aufzuregen und untröstlich zu sein. Behalten Sie alle Ihre höflich unpassenden Beschwichtigungen gütig für sich und hören Sie bitte sogleich auf, mich beruhigen zu wollen. Was Sie getan haben, um einen tadellosen Anzug herzustellen, ist im höchsten Grad beunruhigend. Sämtliche gehegten zarten oder unzarten Befürchtungen bewahrheiten sich in jeder Beziehung, und die schlimmsten Ahnungen sind auf jede Weise in Erfüllung gegangen. Wie können Sie für tadellosen Sitz und Schnitt zu garantieren wagen, und wie ist es möglich, daß Sie den Mut haben, mir zu versichern, daß Sie Meister in Ihrem Berufe sind, wo Sie bei nur dünn gesäter Ehrlichkeit und beim geringfügigsten Maß von Aufmerksamkeit und Aufrichtigkeit ohne weiteres werden zugestehen müssen, daß ich vollkommenes Pech habe, und daß der durch Ihre werte ausgezeichnete Firma mir abzuliefernde tadellose Anzug total verpfuscht ist?“

„Den Ausdruck ‚verpfuscht‘ verbitte ich mir verbindlich.“

„Ich will mich fassen, Herr Dünn.“

„Ich danke Ihnen und freue mich über so angenehmen Vorsatz herzlich.“

„Sie werden mir erlauben, von Ihnen zu verlangen, daß Sie am Anzug, der, auf eben stattgefundenen sorgfältigen Probe gestützt, ganze Haufen von Fehlern, Mängeln und Gebrechen aufweist, bedeutende und einschneidende Änderungen vornehmen.“

„Das kann man.“

„Unzufriedenheit, Verdruß und Trauer, die ich empfinde, drängen mich, Ihnen zu sagen, daß Sie mir Ärger bereitet haben.“

„Ich schwöre Ihnen, daß mir dies leid ist.“

„Der Eifer, den Sie zeigen, zu schwören, daß es Ihnen leid ist, mich geärgert und in schlechte Stimmung versetzt zu haben, ändert am fehlerhaften Anzug absolut nichts, dem ich mich entschieden weigere, auch nur den kleinsten Grad von Anerkennung zu zollen, und dessen Annahme ich energisch zurückweise, weil weder von Beifall noch von Zustimmung die Rede sein kann.“

Bezüglich des Rockes fühle ich deutlich, daß er mich zum buckligen, mithin häßlichen Menschen macht. Verunstaltung, womit ich unter keinen Umständen einverstanden bin. Vielmehr muß ich ausdrücklich dagegen protestieren. Die Ärmel leiden an geradezu bedenkenregendem Überfluß an Länge. Die Weste zeichnet sich in hervorragender Weise dadurch aus, daß sie den üblen Eindruck hervorruft und den unangenehmen Schein erweckt, als habe ihr Träger einen dicken Bauch.

Die Hose ist einfach abscheulich. Zeichnung oder Entwurf derselben flößen mir aufrichtig empfundenen Grauen ein. Wo dieses elende, lächerliche, entsetzlich dumme Kunstwerk von Beinkleid eine gewisse Breite besitzen sollte, weist es einschnürende Enge auf, und wo es eng sein sollte, ist es mehr als weit.

Ihre Leistung, Herr Dünn, ist alles in allem phantasielos. Ihr Werk beweist einen Mangel an Intelligenz. An solchem Anzug klebt etwas Erbärmliches, Klägliches, Kleinliches und haftet etwas Albernese, Ängstliches und Hausbackenes. Der ihn anfertigte, darf gewiß nicht zu den schwungvollen Naturen gezählt werden. Derartige völlige Abwesenheit jederlei Talentes bleibt auf alle Fälle überaus bedauerlich.“

Herr Dünn besaß die Unverfrorenheit, mir zu sagen: „Ihre Entrüstung verstehe ich nicht und werde nie zu bewegen sein, sie zu verstehen. Die zahlreichen heftigen Vorwürfe, die Sie mir machen zu müssen glauben, sind mir unbegreiflich und werden mir sehr wahrscheinlich unbegreiflich bleiben. Der Anzug sitzt vorzüglich. Irgend etwas anderes wird mich niemand glauben machen. Die Überzeugung, die ich habe, daß Sie ungemein vorteilhaft darin aussehen, erkläre ich für unerschütterlich. An gewisse, denselben auszeichnende Eigentümlichkeiten werden Sie sich in kurzer Zeit gewöhnt haben. Höchste Staatsbeamte bestellen ihren schätzenswerten Bedarf bei mir. Ebenso lassen Herren Gerichtspräsidenten huldvoll bei mir arbeiten. Dieser ohne Frage schlagende Beweis meiner Leistungsfähigkeit genüge Ihnen! Auf überspannte Erwartungen vermag ich unmöglich einzugehen, anmaßliche Forderungen lassen Schneidermeister Dünn zum Glück vollkommen kalt. Besser situierte Leute und vornehmere Herren wie Sie sind mit meiner Gewandtheit und Fertigkeit in jeder Hinsicht zufrieden gewesen, womit ich anmerken wollte, daß ich Sie entwaffnet zu haben hoffe.“

Da ich einsehen mußte, daß es unmöglich sei, irgend etwas auszurichten, und ich mir sagte, daß sich eine leider vielleicht nur allzu feurige ungestüme Attacke in die schmerzlichste und schmäzlichste aller Niederlagen verwandelt habe, so zog ich meine Truppen aus unglücklichem Gefecht zurück, brach weich ab und flog beschämt davon.

Solchergestalt endete das kühne Abenteuer mit dem Schneider. Ohne mich nach irgendwelchen andern Dingen umzuschauen, eilte ich auf die Gemeindekasse wegen der Steuern. Hier muß jedoch ein gröblicher Irrtum berichtet werden.

Wie mir nachträglich einfällt, handelt es sich nämlich kaum um Zahlung, vielmehr einstweilen lediglich um eine Besprechung mit dem Herrn Präsidenten der löblichen Steuerkommission, sowie um Ein- oder Abgabe einer feierlichen Erklärung. Man wolle mir den Irrtum nicht übelnehmen, vielmehr freundlich, anhören, was ich diesbezüglich zu sagen haben werde.

So gut wie der standhafte Schneidermeister Dünn Tadellosigkeit garantierte, verspreche und garantiere ich in bezug auf abzulegende Steuererklärung Exaktheit und Ausführlichkeit sowohl wie Knappheit und Kürze.

Ich will sogleich in die scharmante Situation hineinspringen:

„Erlauben Sie mir, Ihnen zu sagen“, sprach ich frei und offen zum Steuermann oder hohen, respektablen Steuerbeamten, der mir sein obrigkeitliches Ohr schenkte, um dem Bericht, den ich abstattete, aufmerksam zu folgen, „dass ich als armer Schriftsteller oder homme de lettres ein sehr fragwürdiges Einkommen genieße.“

Von irgendeiner Vermögensaufhäufung kann selbstverständlich bei mir nicht die geringste Spur zu finden sein, wie ich zu meinem großen Bedauern hierdurch feststelle, ohne jedoch über die unangenehme Tatsache zu weinen.

Ich verzweifle nicht, kann aber ebensowenig jauchzen oder jubeln. Ich schlüpfte im allgemeinen notdürftig durch, wie man sagt.

Luxus treibe ich keinen. Sie vermögen mir dies auf den ersten Blick anzusehen. Das Essen, das ich esse, kann als hinlänglich und spärlich bezeichnet werden.

Ihnen ist offenbar eingefallen, zu glauben, daß ich über vielerlei Einkünfte verfüge. Ich fühle mich jedoch genötigt, diesem Glauben, wie allen derartigen Vermutungen höflich aber entschieden entgegenzutreten und die nackte, schlichte Wahrheit zu sagen, die auf alle Fälle lautet, daß ich überaus frei von Reichtümern, dagegen aber vollbehangen von jeder Art Armut bin, wovon Sie gütig Vormerkung nehmen wollen.

Sonntags darf ich mich auf der Straße kaum blicken lassen, weil ich kein Sonntagskleid habe. An solidem, sparsamem Lebenswandel bin ich einer Feldmaus ähnlich. Selbst ein Sperling scheint mehr Aussicht zu haben, wohlhabend zu werden, wie gegenwärtiger Berichterstatter und Steuerzahler. Ich habe einige Bücher geschrieben, die aber leider nicht den geringsten Anklang beim Publikum fanden. Die Folgen hievon sind herzbeklemmend. Keinen Augenblick zweifle ich, daß Sie dies einsehen und folglich meine eigenartige finanzielle Lage verstehen werden.

Bürgerliche Stellung, bürgerliches Ansehen usw. besitze ich keineswegs, das ist sonnenklar. Einem Menschen wie mir gegenüber scheinen nicht die mindesten Verpflichtungen zu existieren. Lebhaftes Interesse für schöne Literatur ist überaus spärlich vertreten. Außerdem bildet schonungslose Kritik, die jedermann an unsereins Werken üben zu sollen glaubt, eine weitere starke

Schädigung, die sich wie ein Hemmschuh gegen die Verwirklichung irgendwelchen bescheidenen Wohlstandes stemmt.

Gewiß gibt es gütige Gönner und freundliche Gönnerinnen, die den Dichter von Zeit zu Zeit in edler Art unterstützen. Eine Gabe ist aber noch lange kein Einkommen, eine Unterstützung doch wohl noch kein Vermögen.

Aus diesen überzeugenden Gründen, hochgeehrter Herr, möchte ich Sie ersuchen, von jederlei Steuererhöhung, die Sie mir ankündigten, gefällig absehen und in Gottes Namen meine Zahlungskraft so niedrig wie nur möglich einschätzen zu wollen.“

Der Vorsteher oder Taxator sagte: „Man sieht Sie aber immer spazieren!“

„Spazieren“, gab ich zur Antwort, „muß ich unbedingt, damit ich mich belebe und die Verbindung mit der Welt aufrechterhalte, ohne deren Empfinden ich weder einen halben Buchstaben mehr schreiben, noch ein Gedicht in Vers oder Prosa hervorbringen könnte. Ohne Spazieren wäre ich tot, und meinen Beruf, den ich leidenschaftlich liebe, hätte ich längst preisgeben müssen. Ohne Spazieren und Bericht-Auffangen vermöchte ich nicht den leisesten Bericht abzustatten, ebensowenig einen Aufsatz, geschweige denn eine Novelle zu verfassen: Ohne Spazieren würde ich weder Studien noch Beobachtungen sammeln können. Ein so gescheiter, aufgeweckter Mann wie Sie wird dies augenblicklich begreifen.

Auf weitschweifigem Spaziergang fallen mir tausend brauchbare Gedanken ein, während ich zu Hause eingeschlossen jämmerlich verdorren, vertrocknen würde. Spazieren ist für mich nicht nur gesund, sondern auch dienlich, und nicht nur schön, sondern auch nützlich. Ein Spaziergang fördert mich beruflich, macht mir aber zugleich auch persönlich Spaß; er tröstet, freut, erquickt mich, ist mir ein Genuß, hat aber zugleich die Eigenschaft, daß er mich spornt und zu fernem Schaffen reizt, indem er mir zahlreiche mehr oder minder bedeutende Gegenständlichkeiten darbietet, die ich später zu Hause eifrig bearbeiten kann. Jeder Spaziergang ist voll von sehenswerten, fühlenswerten Erscheinungen. Von Gebilden, lebendigen Gedichten, anziehenden Dingen, Naturschönheiten wimmelt es ja meistens förmlich auf netten Spaziergängen, mögen sie noch so klein sein. Natur- und Landeskunde öffnen sich reiz- und anmutvoll vor den Sinnen und Augen des aufmerksamen Spaziergängers, der freilich nicht mit niedergeschlagenen, sondern mit offenen, ungetrübten Augen spazieren muß, falls er den Wunsch hat, daß ihm der schöne Sinn und der weite, edle Gedanke des Spazierganges aufgehen sollen.

Bedenken Sie, wie der Dichter verarmen und kläglich scheitern müßte, wenn nicht die mütterliche, väterliche, kindliche Natur ihn immer wieder von neuem mit dem Quell des Guten und Schönen bekannt machen würde. Bedenken Sie, wie für den Dichter der Unterricht und die heilige, goldene Belehrung, die er draußen im spielenden Freien schöpft, immer wieder von allergrößter Bedeutung sind. Ohne Spazieren und damit verbundene Naturanschauung, ohne diese ebenso liebliche wie lehrreiche, ebenso erfrischende wie beständig mahnende Erkundigung fühle ich mich wie verloren und bin es in der Tat. Höchst aufmerksam und liebevoll muß der, der spaziert, jedes kleinste lebendige Ding, sei es ein Kind, ein Hund, eine Mücke, ein Schmetterling, ein Spatz, ein Wurm, eine Blume, ein Mann, ein Haus, ein Baum, eine Hecke, eine Schnecke, eine Maus, eine Wolke, ein Berg, ein Blatt oder auch nur ein ärmliches, weggeworfenes Fetzen Schreibpapier, auf das vielleicht ein liebes, gutes Schulkind seine ersten, ungefügten Buchstaben hingeschrieben hat, studieren und betrachten.

Die höchsten und niedrigsten, ernstesten wie lustigsten Dinge sind ihm gleicherweise lieb und schön und wert. Keinerlei empfindsamliche Eigenliebe darf er mit sich tragen, vielmehr muß er seinen sorgsamsten Blick uneigennützig, unegoistisch überallhin schweifen, herumstreifen lassen, ganz nur im Anschauen und Merken aufzugehen fähig sein, dagegen sich selber, seine eigenen Klagen, Bedürfnisse, Mängel, Entbehren gleich wackerem, dienstbereitem, auf opferungsfreudigen, erprobten Feldsoldaten hintanzustellen, gering zu achten oder völlig zu vergessen wissen.

Andernfalls spaziert er nur mit halbem Geist, was kaum viel wert ist.

Des Mitleides, Mitempfindens und der Begeisterung muß er jederzeit fähig sein, und hoffentlich ist er es. Er muß sich in den Enthusiasmus hinaufzuschwingen, sich aber ebenso leicht in die kleinste Alltäglichkeit herabzuneigen vermögen, und vermutlich kann er es. Treues, hingebungsvolles Sichverlieren und Hineinfinden in die Dinge und fleißige Liebe zu allen Erscheinungen machen ihn aber auch glücklich, wie jede Pflichterfüllung den Pflichtbewußten reich und glücklich im Innersten macht. Geist und Hingabe beseligen ihn, heben ihn hoch über die eigene Spaziergänger-Person hinaus, die oft genug im Geruch unnützen, zeitvergeudenden Vagabundierens steht. Mannigfaltige Studien bereichern, belustigen, besänftigen und veredeln ihn, und was er emsig treibt, mag mitunter hart an exakte Wissenschaft streifen, die dem scheinbar leichtfertigen Bummler niemand zutraut.

Wissen Sie, daß ich hartnäckig und zäh im Kopf arbeite und oft vielleicht im besten Sinne tätig bin, wo es den Anschein hat, als ob ich ein gedankenlos wie arbeitslos im Blauen oder Grünen mich

verlierender, saumseliger, träumerischer, träger, schlechten Eindruck weckender Erztagedieb und Mensch ohne Verantwortung sei?

Geheimnisvoll schleichen dem Spaziergänger allerlei Einfälle und Ideen nach, derart, daß er mitten im fleißigen, achtsamen Gehen stillstehen und horchen muß, weil er, über und über von seltsamen Eindrücken, Geister-Gewalt benommen, plötzlich das bezaubernde Gefühl hat, als sinke er in die Erde hinab, indem sich vor den geblendeten, verirrt Denker- und Dichteraugen ein Abgrund öffne. Der Kopf will ihm abfallen. Die sonst so lebhaften Arme und Beine sind wie erstarrt. Land und Leute, Töne und Farben, Gesichter und Gestalten, Wolken und Sonnenschein drehen sich wie Schemen rund um ihn herum; er fragt sich: ‚Wo bin ich?‘

Erde und Himmel fließen und stürzen in ein blitzend übereinanderwogendes, undeutlich schimmerndes Nebelbild zusammen. Das Chaos beginnt und die Ordnungen verschwinden. Mühsam sucht der Erschütterte seine Besinnung aufrechtzuhalten; es gelingt ihm. Später spaziert er vertrauensvoll weiter. Halten Sie es für ganz und gar unmöglich, daß ich auf solcherlei geduldigem Spaziergang Riesen antreffe, Professoren die Ehre habe zu sehen, mit Buchhändlern und Bankbeamten im Vorbeigehen verkehre, mit Sängerinnen und Schauspielerinnen rede, bei geistreichen Damen zu Mittag speise, durch Wälder streife, gefährliche Briefe befördere und mich mit tückischen, ironischen Schneidermeistern wild herumschlage? Dies alles kann immerhin vorkommen, und ich glaube, daß es in der Tat vorgekommen ist.

Den Spaziergänger begleitet stets etwas Merkwürdiges, Phantastisches, und er wäre töricht, wenn er dieses Geistige unbeachtet lassen wollte; doch das tut er keinesfalls, vielmehr heißt er alle eigentümlichen Erscheinungen herzlich willkommen, befreundet, verbrüdet sich mit ihnen, macht sie zu gestaltenhaften, wesenreichen Körpern, gibt ihnen Seele und Bildung, wie sie ihrerseits auch ihn beseelen und bilden.

Kurz und gut: Ich verdiene mein tägliches Brot durch Denken, Grübeln, Bohren, Graben, Sinnen, Dichten, Forschen, Untersuchen und Spazieren so sauer wie irgendeiner. Indem ich vielleicht die allervergnügteste Miene schneide, bin ich höchst ernsthaft und gewissenhaft, und wo ich weiter nichts als schwärmerisch und zärtlich zu sein scheine, bin ich ein solider Fachmann. Darf ich hoffen, Sie durch dargebrachte eingehende Aufklärung von offenbar ehrlichem Streben vollauf überzeugt zu haben?“

Der Beamte sagte: „Gut!“ und fügte bei: „Ihr Gesuch betreff Bewilligung möglichst niedrig zu veranschlagenden Steuersatzes soll geprüft werden. Diesbezügliche baldige abschlägige oder einwilligende Mitteilung wird man Ihnen zugehen lassen. Für freundlich abgelegten Wahrheitsbericht sowohl wie eifrig geleistete ehrliche Aussagen danken wir Ihnen bestens. Einstweilen dürfen Sie abtreten, damit Sie Ihren Spaziergang hübsch fortsetzen können.“

Da ich in Gnaden entlassen war, so eilte ich freudig fort und war bald danach wieder im Freien, wo ich mich von Entzücken und Freiheitsbegeisterung ergriffen und hingerissen fühlte.

Nach manchem tapfer bestandenen Abenteuer und mehr oder weniger siegreich überwundenen Hindernis komme ich endlich zum längst vorausgesagten Eisenbahnübergang. Hier mußte ich eine Weile stehen bleiben und so lange niedlich warten, bis der Zug allmählich etwa die hohe Güte gehabt hätte, säuberlich vorüberzufahren. Allerlei männliches und weibliches Volk jeglichen Alters und Charakters stand und wartete wie ich an der Stange. Die korpulente, nette Bahnwärtersfrau musterte uns Wartende und Herumstehende gründlich. Der vorbeisauende Eisenbahnzug war voll Militär. Alle aus den Fenstern schauenden, liebem, teurem Vaterlande Dienste erweisenden Soldaten einerseits und das unnütze Zivilpublikum andererseits grüßten einander gegenseitig fröhlich und patriotisch, eine Bewegung, die rundherum liebliche Stimmung verbreitete.

Als der Übergang frei geworden war, gingen ich und alle andern friedlich weiter, und nun schien mir jederlei Umgebung mit einemmal tausendmal schöner wie vorher zu sein. Mein Spaziergang wurde immer schöner und größer. Hier beim Bahnübergang sei etwas wie der Höhepunkt oder das Zentrum, von wo aus es leise wieder sinken würde, dachte ich für mich. Bereits ahnte ich etwas wie von beginnendem, sanftem Abendabhang. Etwas wie Wehmutwonne hauchte als stiller, hoher Gott umher. „Hier ist es jetzt himmlisch schön“, dachte ich wieder.

Das zarte Land mit seinen lieben, bescheidenen Wiesen, Häusern, Gärten erschien mir wie ein süßes Abschiedslied. Aus allen Seiten drangen uralte Klagen leidenden, armen Volkes tönend daher. Geister tauchten in entzückenden Gewändern groß, weich, gestaltenhaft auf. Die zarte, schöne Landstraße strahlte blau, weiß und goldig. über die gelblich gefärbten, rosig angehauchten Armuthäuser, die der Sonnenschein kindlich-zärtlich umarmte, flogen, gleich Engelsbildern, die aus dem Himmel niederstürzen, Rührung und Entzücken. Hand in Hand im feinen Hauche schwebten Liebe und Armut. Mir war zumut, als rufe mich jemand beim Namen, oder als küsse oder beruhige mich jemand, Gott selbst, der Allmächtige, unser gnädiger Herr und Gebieter, trat auf die Straße, um sie unbeschreiblich schön zu machen. Einbildungen aller Art wollten mich glauben machen, daß Jesus Christus hergekommen sei, und nun mitten unter allen guten, lieben Leuten und mitten durch die reizende Gegend umherwandere. Alles Menschliche und Gegenständliche schien sich in eine von

Zärtlichkeit erfüllte Seele verwandelt zu haben. Silberschleier, Seelennebel schwammen in alles, legten sich um alles. Die Weltseele habe sich geöffnet und alles Böse, Leidvolle und Schmerzliche sei im Entschwinden begriffen, phantasierte ich. Frühere Spaziergänge traten mir vor die Augen. Doch das wundervolle Bild der Gegenwart wurde rasch zur überragenden Empfindung. Alles Zukünftige verblaßte und die Vergangenheit zerrann. Im glühenden Augenblick glühte ich selbst. Aus jeder Richtung und Entfernung trat alles Große und Gute mit herrlicher, beglückender Gebärde hell hervor. In der schönen Gegend stehend, dachte ich nur an diese selber; alles sonstige Denken sank dahin. Aufmerksam schaute ich auf das Geringste und Bescheidenste, indes der Himmel sich hoch empor und tief herab zu neigen schien. Die Erde wurde zum Traum; ich selbst war ein Inneres geworden und ging wie in einem Innern herum. Alles Äußere verlor sich und alles bisher Verstandene war unverständlich. An der Oberfläche herab stürzte ich in die Tiefe, die ich im Augenblick als das Gute erkannte. Was wir verstehen und lieben, versteht und liebt auch uns. Ich war nicht mehr ich selbst, sondern ein anderer, doch gerade darum erst recht wieder ich selbst. Im süßen Liebeslichte glaubte ich einsehen zu können oder fühlen zu sollen, daß der innerliche Mensch der einzige sei, der wahrhaft existiert. Mich griff der Gedanke an: „Wo wollten wir Menschen sein, wenn es keine gute, treue Erde gäbe? Was hätten wir, wenn uns dies fehlte? Wo sollte ich sein, wenn ich nicht hier sein dürfte? Hier habe ich alles und anderswo hätte ich nichts.“

Was ich sah, war ebenso arm wie groß, ebenso klein wie bedeutend, ebenso reizend wie bescheiden und ebenso gut wie warm und lieblich. An zwei Häusern, die wie lebendige, gemütliche Nachbargestalten im hellen Sonnenlicht nah beieinander standen, hatte ich besondere Freude. In weicher, zutraulicher Luft schwebte ein Behagen um das andere und zitterte es wie von leisem Vergnügen. Eines der beiden Häuser war das Wirtshaus zum „Bären“. Trefflich und drollig schien mir der Bär im Wirtshausschild abgebildet. Kastanienbäume überschatteten das zierliche Haus, das sicher von netten, lieben Leuten bewohnt war; sah doch das Haus nicht wie manche Bauwerke hochmütig, sondern wie die Zutraulichkeit und Treue selber aus. Überall, wohin das Auge blickte, lag dichte Gartenpracht, hing grünes Gewirr von artigen Blättern herab.

Das zweite Haus glich in seiner sichtlichen Lieblichkeit und Niedrigkeit einem kindlich-schönen Blatt aus einem Bilderbuch, so seltsam und reizend stellte es sich dar. Rund um das Häuschen schien die Welt vollkommen gut und schön zu sein. In das bildhübsche, kleine Hauswesen verliebte ich mich allsogleich bis sozusagen über die Ohren und wäre herzlich gern sogleich hineingegangen, um mich einzunisten und -mieten und mich im Zauberhäuschen für immer seßhaft und deshalb wohlzufühlen; doch sind gerade die schönsten Wohnungen leider Gottes meistens besetzt, und wer für seinen anspruchsvollen Geschmack eine passende Wohnung sucht, dem geht es schlecht, weil was leer steht und zu haben wäre, öfters gräulich ist und lebhaftes Grauen erregt.

Sicher war das schöne Häuschen von einem alleinstehenden Frauchen oder Großmütterchen bewohnt, so schaute es aus und duftete danach. Wenn mir gestattet ist, so melde ich, daß an dem kleinen Gebäude Wandmalereien oder Fresken strotzten, die auf lustige, feine Art eine Schweizeralpenlandschaft darstellten, auf der ein Berner oberländerhaus stand, nämlich gemalt. Die Malerei war zwar an sich keineswegs gut. Behaupten zu wollen, daß es sich da um ein Kunstwerk handelte, wäre ziemlich keck. Reizvoll kam sie mir aber trotzdem vor. Einfältig und simpel, wie sie war, konnte sie mich sogar entzücken. Mich entzückt eigentlich jedes noch so ungeschickte Stück Malerei, weil jedes Malstück erstens an Fleiß und Emsigkeit und zweitens an Holland erinnert. Ist nicht jede Musik, selbst die kärglichste, für den schön, der das Wesen und die Existenz der Musik liebt? Ist denn nicht jeder beliebige Mensch, auch der böseste und unangenehmste, für den Menschenfreund liebenswürdig? Daß gemalte Landschaft mittendrin in der wirklichen kapriziös, pikant sei, wird niemand bestreiten können. Den Tatbestand, daß ein altes Mütterchen in dem Hause wohne, nagelte ich übrigens durchaus nicht fest. Doch nimmt mich nur wunder, wie ich Worte wie „Tatbestand“ in den Mund zu nehmen wage, wo doch ringsum alles weich und voll Natur sein soll, ähnlich wie Empfindungen und Ahnungen eines Mutterherzens! Im übrigen war das Häuschen graublau angestrichen und hatte hellgrüne Fensterläden, die zu lächeln schienen, und im Garten dufteten die schönsten Blumen. Über ein Lust- oder Gartenhäuschen neigte und krümmte sich in entzückender Anmut ein Rosenbusch und -strauch voll schöner Rosen.

Falls ich nicht krank, sondern gesund und munter bin, was ich lebhaft hoffe und durchaus nicht bezweifle, so kam ich, indem ich ruhig weiter ging, vor ein ländliches Friseurgeschäft, mit dessen Inhalt und Inhaber ich mich jedoch kaum eigentlich Grund habe abzugeben, da ich der Meinung bin, daß es noch nicht gar so dringend nötig sei, mir das Haar schneiden zu lassen, obgleich solches vielleicht ganz nett und spaßhaft wäre.

Ferner kam ich an einer Schusterwerkstatt vorbei, die mich an den unglücklichen Dichter Lenz erinnerte, der in einem Zustand von Geistesumnachtung und Gemütszerrüttung Schuhe machen lernte und machte.

Im Vorbeigehen schaute ich in eine freundliche Schulstube hinein, wo gerade die gestrenge Schullehrerin examinierte und laut kommandierte, wobei angemerkt sein mag, wie sehr der

Spaziergänger im Nu wünschte, wieder ein Kind und ein unfolgsamer Schulknabe zu sein, wieder zur Schule gehen und zur Strafe für begangene Unartigkeit eine wohlverdiente Tracht Hiebe einern zu dürfen.

Da wir von Prügel reden, so sei beigeflochten, wir seien der Meinung, daß ein Landmann, der nicht zaudert, den Schmuck der Landschaft, die Schönheit seines eigenen Heimwesens, nämlich seinen hohen alten Nußbaum umzuhauen, um schnödes, törichtes Geld damit zu erhandeln, redlich durchgeprügelt zu werden verdiene.

Bei einem schönen Bauernhaus mit herrlich-mächtigem Nußbaum rief ich nämlich hell aus: „Dieser hohe majestätische Baum, der das Haus so wunderbar beschützt und verschönt, es in so ernste, fröhliche Heimeligkeit, traute Heimatlichkeit einspinnt und -kleidet, solch ein Baum, sage ich, ist wie eine Gottheit, und tausend Peitschenhiebe dem gefühllosen Besitzer, der all die kühle, grüne Blätterpracht verschwinden zu machen wagt, nur damit er seinen Gelddurst, das Gemeinste, was es auf der Erde gibt, befriedige. Derartige Trottel sollte man aus der Gemeinde ausstoßen. Nach Sibirien oder Feuerland mit solchen Schändern und Umstürzern des Schönen. Doch gibt es gottlob auch Bauern, die gewiß noch Sinn und Herz für etwas Zartes und Gutes haben.“

Ich bin vielleicht in bezug auf den Baum, den Geiz, den Bauern, den Transport nach Sibirien und die Prügel, die anscheinend der Bauer verdient, weil er den Baum fällt, etwas zu weit gegangen und muß gestehen, daß ich mich habe hinreißen lassen, zu zürnen. Freunde von schönen Bäumen werden indessen meinen Unmut begreifen und dem lebhaft zum Ausdruck gebrachten Bedauern beistimmen. Die tausend Peitschenhiebe nehme ich meinetwegen gerne zurück. Dem groben Worte „Trottel“ versage selbst ich den Beifall. Ich muß es mißbilligen und den Leser hiefür um Entschuldigung bitten. Da ich mich bereits mehrmals entschuldigen mußte, so habe ich in derlei Höflichkeit schon eine gewisse Übung gewinnen können. „Gefühlloser Besitzer“ hätte ich keinesfalls nötig gehabt zu sagen. Meiner Meinung nach sind dies geistige Erhitzungen, die durchaus vermieden werden müssen. Klar jedoch ist, daß ich den Schmerz um eines schönen Baumes Sturz stehen lasse. Eine böse Miene mache ich hierüber sicher, woran mich niemand verhindern wird. „Aus der Gemeinde ausstoßen“ ist unvorsichtig gesprochen, und was die Geldgier betrifft, die ich als gemein bezeichnet habe, so nehme ich an, daß auch ich bereits ein oder das andere Mal hindiesbezüglich schwer gefrevelt, gefehlt und gesündigt habe, und daß gewisse Elendigkeiten und Gemeinheiten auch mir gewiß nicht fremd blieben.

Ich treibe hiemit Flaumacherpolitik, wie man sie schöner nirgends zu sehen bekommen kann; ich halte jedoch eine solche Politik für eine Notwendigkeit. Der Anstand gebietet uns, achtzugeben, daß wir mit uns selber ebenso streng verfahren wie mit andern, daß wir andere ebenso milde beurteilen wie uns selber, und letzteres tun wir ja bekanntlich jederzeit unwillkürlich.

Ist es nicht geradezu reizend, wie hier Fehler korrigiert und Verstöße abgeglättet werden? Indem ich Eingeständnisse mache, erweise ich mich als friedfertig, und indem ich Eckiges abrunde, Holperiges ausgleiche, Hartes weich mache, bin ich ein zarter Abschwächer, zeige ich Sinn für gute Tonart und bin fein säuberlich diplomatisch. Blamiert habe ich mich immerhin; doch ich hoffe, daß man wenigstens den guten Willen anerkennen wolle.

Wenn nun noch jemand sagt, ich sei ein rücksichtsloser Machtmensch und Gewalthaber, der blind darauf los geht, so behaupte ich, die Person, die das sagt, irre sich böse. So sanft und zart wie ich hat ja sehr wahrscheinlich noch nie ein Autor beständig an den Leser gedacht.

So, und nun kann ich mit Palais oder Adelspalästen dienstfertig aufwarten, und zwar folgendermaßen:

Ich trumpfe förmlich auf, denn mit solchem halbverfallenen Edelsitz und Patrizierhaus, altersgrauen, parkumgebenen stolzen Rittersitz und Herrenhaus, wie das ist, das jetzt hier auftaucht, kann man Staat machen, Aufsehen erregen, Neid erwecken, Bewunderung hervorrufen und Ehre einheimen.

Mancher arme, feine Literat wohnte mit Herzenslust und höchstem Vergnügen in einem Schloß oder Burg mit Hof und Einfahrt für hochherrschaftliche, wappengeschmückte Wagen. Mancher genußfreudige, arme Maler träumt von zeitweiligem Aufenthalt auf köstlichen, altertümlichen Landsitzen. Manches Gebildete, doch leider scheinbar bettelarme Stadtmädchen denkt mit wehmütigem Entzücken und idealem Eifer an Teiche, Grotten, hohe Gemächer und Sänften und sich selbst bedient von eifertigen Dienern und edelmütigen Rittern.

Auf dem Herrschaftshaus, das ich vor mir sah, d. h. mehr an als auf ihm, war die Jahreszahl 1709 zu sehen sowohl wie zu lesen, was mein Interesse natürlich lebhaft erhöhte. Mit beinahe an Entzücken grenzender Neugierde schaute ich als Natur- und Altertumsforscher in den verträumten, alten, sonderbaren Garten hinein, wo ich in einem Bassin mit reizend plätscherndem Springbrunnen den seltsamsten, meterlangen Fisch, nämlich einen einsamen Wels, leicht entdeckte. Ebenso sah und konstatierte ich, und stellte ich mit romantischer Wonne fest einen Gartenpavillon in maurischem oder arabischem Stil, reich mit Himmelblau, geheimnisvollen Sternen, Braun und erstem, edlen Schwarz bemalt. Mit höchst feinem Verständnis witterte ich alsogleich heraus, daß der Pavillon ungefähr im

Jahre 1858 errichtet worden sein mochte, ein Ermitteln, Erraten und Herausriechen, das mich möglicherweise berechtigt, diesbetreffs gelegentlich eine einschlägige Vorlesung im Rathaussaal vor vielem beifallfreudigem Publikum mit ziemlich stolzem Gesicht und selbstbewußter Miene zuversichtlich abzuhalten. Den Vortrag erwähnte sehr wahrscheinlich dann die Presse, was mir selbstverständlich nichts als lieb sein könnte, da sie manchmal allerlei mit keinem Sterbenswörtchen erwähnen mag, wie tatsächlich vorkam.

Indem ich den persischen Pavillon sorgsam studierte, fiel mir ein zu denken: „Wie schön muß es hier des Nachts sein, wenn von undurchdringlichem Dunkel umflort, alles ringsherum still und schwarz und lautlos wäre, Tannen aus dem Dunkel zart hervorragen, mitternächtlicher Schauer den Wanderer festhält, und eine Lampe, die süßen, gelblichen Schein verbreitet, nun in den Pavillon von einer reizgeschmückten Frau hineingetragen wird, die dann, von eigentümlichem Geschmack und seltsamer Seelenanwandlung bewogen, auf dem Piano, womit in diesem Fall unser Gartenhaus natürlich ausgestattet zu sein hätte, Lieder zu spielen beginnt, wozu sie, insofern der Traum erlaubt sein sollte, mit entzückend schöner Stimme singen würde, daß man lauschen und träumen und über die Nachtmusik glücklich sein müßte.“

Aber es war nicht Mitternacht und weit und breit weder ein ritterliches Mittelalter, noch irgendein Jahr Fünfzehn- oder Siebzehnhundert, sondern heller Tag und dabei Werktag und ein Trupp Leute nebst einem der unhöflichsten, unritterlichsten, barschesten, impertinentesten Automobile, die mir je begegneten, störten mich an der Fülle meiner gelehrten Betrachtungen sehr und warfen mich im Handumdrehen aus aller Schloßpoesie und Vergangenheitsträumerei derartig heraus, daß ich unwillkürlich ausrief:

„Zwar ist unglaublich grob, wie man mich hier hindert, die feinsten Studien zu machen und mich in die vornehmsten Vertiefungen zu versenken. Obwohl ich Grund hätte, ungehalten zu sein, will ich lieber sanftmütig sein und manierlich dulden; der Gedanke an vorübergegangenes Schönes und Holdes, und das blasse Gemälde versunkenen Edelsinnes mögen immerhin süß sein; Mitwelt und Mitmenschen wird man deswegen noch absolut nicht Ursache haben, den Rücken zu drehen. Man kann sich unmöglich einreden, daß man berechtigt sei, Leuten und Einrichtungen zu grollen, weil sie die Stimmung desjenigen nicht beachten, der den Wunsch hat, sich in Geschichtliches und Gedankliches zu verlieren.“

„Ein Gewittersturm“, dachte ich im Weitergehen, „wäre hier sicherlich herrlich. Hoffentlich erlebe ich gelegentlich einen solchen.“

Einen ehrlichen, kohlrabenschwarzen Hund, der im Weg lag, beehrte ich mit folgender, spaßhafter Ansprache:

„Kommt dir scheinbar gänzlich unbelehrtem, unkultiviertem Burschen wirklich nicht von ferne in den Sinn, aufzustehen und mich zu begrüßen, wo du mir doch am Schritt sowie am übrigen Gehaben sofort ansehen kannst, daß ich ein Mensch bin, der volle sieben Jahre lang in Welt- und Hauptstädten lebte und während dieser Zeit aus überaus angenehmem Umgang mit ausschließlichs gebildeten und bedeutenden Leuten keine Minute, geschweige Stunde oder gar Monat und Woche lang herausgekommen ist? In welche Schule bist denn du, ruppiger Gesell, eigentlich gegangen? Wie? Nicht einmal eine Antwort gibst du mir? Bleibst ruhig liegen, schaust mich unverschämt an, zerziehst keine Miene, bist unbeweglich wie ein Monument? Welch ein Grobian!“

Tatsächlich gefiel mir jedoch der Hund in seiner treuherzigen, humorvollen Ruhe und Gelassenheit ungemein gut, und da er mich fröhlich anblinzelte, dabei aber bestimmt nicht verstand, was ich redete, so durfte ich mir herausnehmen, ihn zu schelten, was ich aber, wie aus possierlicher Redeweise zur Genüge hervorgegangen sein wird, kaum irgendwie böse gemeint haben konnte.

Beim Anblick eines höchst soigniert dahertrabenden, wackelig stolzierenden, feinen, steifen Herrn hatte ich den wehmütigen Gedanken: „Ist es möglich, daß solch ein prächtig gekleideter, grandios aufgeputzter, glänzend ausgestaffierter, austapezierter, ring- und schmuckbehängener, geschniegelter, gewichster Herr nicht einen Augenblick lang an vernachlässigte, kleine, arme, schlechtgekleidete, junge Geschöpfe denkt, die doch oft genug in Fetzen einhergehen, traurigen Mangel an Säuberlichkeit offenbaren und kläglich verwahrlost sind? Geniert sich der Pfau kein bißchen? Fühlt sich der Herr Erwachsene beim Anblick fleckiger, schlechtgepflegter Jugend ganz und gar nicht betroffen? Wie können erwachsene Menschen Lust zeigen, geschmückt einherzugehen, so lange es Kinder gibt, denen jeder äußere Schmuck mangelt?“

Vielleicht könnte man aber mit ebensoviel Recht sagen, daß niemand ins Konzert gehen oder eine Theatervorstellung besuchen oder sonst irgendwelche Lustbarkeit genießen sollte, solange es Strafanstalten mit unglücklichen Gefangenen in der Welt gebe. Solches geht selbstverständlich zu weit; denn wenn jemand mit Genießen so lange warten wollte, bis er weder Armut noch Unglück mehr antreffen würde, so müßte er bis ans unausdenkbare Ende aller Tage und bis ans graue, eisigkalte, öde Ende der Welt warten, und bis dahin dürfte ihm jedwede Lebenslust gründlich vergangen sein.

Eine zerzauste, zerarbeitete, zermürbte, wankende Arbeiterin, die auffällig müde und geschwächt und trotzdem hastig daherkam, weil sie offenbar rasch noch allerlei auszurichten hatte,

mahnte mich im Augenblick an verwöhnte Töchterchen oder höhere Töchter, die oft nicht zu wissen scheinen, mit was für Art von zierlicher, vornehmer Beschäftigung oder Zerstreuung sie ihren Tag zu verbringen haben, die vielleicht nie rechtschaffen müde sind, die tage- und wochenlang darüber nachdenken, wie sie sich tragen könnten, um den Glanz ihres Bildes zu erhöhen, die Zeit in Hülle und Fülle haben, umständliche Betrachtungen anzustellen, was sie bewerkstelligen sollen, damit mehr und mehr übertriebene, kränkliche Finessen ihre Person und süßes, zuckerbäckerhaftes Figürchen einhüllen.

Doch bin ich ja meistens selber ein Liebhaber und Verehrer derlei liebenswürdiger, bis ins äußerste gepflegter, mondscheinhaft zarter, schöner Mädchenpflanzen. Ein reizendes Backfischchen könnte mir beinahe befehlen, was es wollte, ich würde ihm blindlings gehorchen. Wie ist Schönheit schön und Hinreißendes hinreißend!

Wieder komme ich auf Architektur und Baukunst zu sprechen, wobei ein Stückchen oder Fleckchen Literatur zu berücksichtigen sein wird.

Vorher eine Bemerkung: Alte, edle, würdige Häuser, historische Stätten und Bauten mit billiger Blümchen- und anderer Ornamentik zu beputzen, kündigt denkbar schlechten Geschmack an. Wer dies tut, oder tun läßt, sündigt gegen den Geist des Würdigen und Schönen und verletzt die Erinnerung an unsere ebenso tapferen wie edlen Vorfahren.

Zweitens bestecke und bekränze man nie Brunnen-Architekturen mit Blumen, die an sich freilich schön, doch gewiß nicht dazu da sind, um die edle Strenge, ernsthafte Schönheit von Steinbildern zu verlarifaren und verwischen. Überhaupt kann Vorliebe für Blumen in gänzlich dumme Blumensucht ausarten. Hier wie in anderer Hinsicht suche man sich zu mäßigen. Persönlichkeiten, wie Magistrate usw. können sich, falls sie so freundlich sein und dies etwa tun wollen, jederzeit autoritativen Ortes gefällig erkundigen und sich hernach gütig hübsch darnach verhalten.

Um zwei interessante Gebäulichkeiten zu erwähnen, die mich in ungewöhnlich hohem Grade fesselten, sei mitgeteilt, daß ich, meinen Weg weiter verfolgend, vor eine seltsame Kapelle kam, die ich sogleich Brentano-Kapelle nannte, weil ich sah, daß sie aus phantasieumwobener, glanzumhauchter, halb heller, halb dunkler Romantikerzeit stamme. Der große, wilde, stürmische Roman „Godwi“ von Brentano fiel mir ein. Hohe, schlanke Bogenfenster gaben dem originellen Gebäude ein sonderbares, liebliches, zartes Ansehen und verliehen ihm den Geist der Innigkeit und einen Zauber von gedankenhaftem Leben. Feurige, tiefsinnige Landschaftsschilderungen von eben erwähntem Dichter kamen mir in Erinnerung, namentlich die Beschreibung deutscher Eichenwälder.

Bald darauf stand ich vor der Villa, genannt „Terrasse“, die mich an den Maler Karl Stauffer-Bern, der hier zeitweise wohnte, und gleichzeitig an gewisse feine, vornehme Baulichkeiten mahnte, die an der Tiergartenstraße zu Berlin stehen und um hoheitvollen, schlichtklassischen Stiles willen, den sie zum Ausdruck bringen, sympathisch und sehenswert sind.

Das Staufferhaus wie die Brentano-Kapelle stellten sich mir wie Denkmäler zweier streng voneinander getrennter Welten dar, die beide auf eigentümliche Art anmutig, unterhaltend und bedeutend sind: Hier die gemessene, kühle Eleganz, dort der übermütige, tiefsinnige Traum. Hier etwas Feines und Schönes, dort etwas Feines und Schönes, aber als Wesen und Bildung völlig verschieden, obwohl einander der Zeit nach nah. Auf meinem Spaziergang will es, wie mir übrigens scheint, allmählich anfangen zu abenden. Das stille Ende, glaube ich, sei nicht mehr gar so fern.

Einige Alltäglichkeiten und Verkehrserscheinungen sind hier vielleicht ganz am Platz, nämlich etwa der Reihe nach: Eine stattliche Klavierfabrik nebst einigen andern Fabriken und Etablissements, eine Pappelallee dicht neben einem schwärzlichen Fluß, Männer, Frauen, Kinder, elektrische Straßenbahnwagen, ihr Krächzen und der ausschauende verantwortliche Feldherr oder Führer, ein Trupp reizend gescheckter und gefleckter, blaßfarbiger Kühe, Bauernfrauen auf Bauernwagen und dazu gehöriges Rädergeroll und Peitschenknallen, etliche schwerbepackte, hochaufgetürmte Lastwagen, Bierwagen mit Bierfässern, heimkehrende, aus der Fabrik hervorströmende und -brechende Arbeiter, das Überwältigende solchen Massenblickes und -artikels und seltsame Gedanken hieraufbezüglich; Güterwagen mit Gütern vom Güterbahnhof herfahrend, ein ganzer fahrender, wandernder Zirkus mit Elefanten, Pferden, Hunden, Zebras, Giraffen, in Löwenkäfigen eingesperrten grimmigen Löwen, mit Singalesen, Indianern, Tigern, Affen und einherkriechenden Krokodilen, Seiltänzerinnen und Eisbären und all dem nötigen Reichtum an Gefolge. Dienerschaft, Artistenpack und Personal; weiter: Jungens mit hölzernen Waffen bewaffnet, die den europäischen Krieg nachahmen, indem sie sämtliche Kriegsfurien entfesseln, ein kleiner Galgenstrick, der das Lied „Hunderttausend Frösche“ singt, worauf er mächtig stolz ist; ferner: Holzer und Waldmenschen mit Karren voll Holz, zwei bis drei Prachtschweine, wobei sich die allzeit lebhaft Phantasie des Beschauers die Köstlichkeit und Annehmlichkeit eines herrlich duftenden, fertig zubereiteten Schweinebratens so gierig wie möglich ausmalt, was ja verständlich ist; ein Bauernhaus mit Sinnspruch über der Einfahrt, zwei Böhminnen, Galizierinnen, Slawinnen, Wendinnen oder gar Zigeunerinnen mit roten Stiefeln, pechschwarzen Augen und dito Haar, bei welchem fremdartigen Anblick man unwillkürlich an den Gartenlaubenroman „Die Zigeunerfürstin“ denkt, der zwar in Ungarn

spielt, was aber kaum in Betracht fällt, oder an „Preziosa“, die freilich spanischen Ursprungs ist, was aber durchaus nicht so genau genommen zu werden braucht.

Ferner an Läden: Papier-, Fleisch-, Uhren-, Schuh-, Hut-, Eisen-, Tuch-, Kolonialwaren-, Spezerei-, Galanterie-, Mercerie-, Bäcker- und Zuckerbäckerläden. Und überall, auf allen diesen Dingen, liebe Abendsonne. Ferner viel Lärm und Geräusch, Schulen und Schullehrer, letztere mit Gewicht und Würde im Gesicht, Landschaft, Luft und etliche Malerei.

Ferner nicht zu übersehen oder zu vergessen: Auf Schriften und Ankündigungen, wie „Persil oder „Maggis unübertroffene Suppenrollen“ oder „Continental-Gummiabsatz enorm haltbar oder „Grundstück zu verkaufen“ oder „Die beste Milchsokolade“ oder ich weiß wahrhaftig nicht, was sonst noch alles. Wollte man aufzählen, bis alles getreulich aufgezählt wäre, so käme man an kein Ende. Einsichtige fühlen und merken das.

Ein Plakat oder Tafel fiel mir vorzüglich auf. Der Inhalt war folgender:

#### *Kostgängerei*

oder feine Herrenpension empfiehlt feinen oder mindestens besseren Herren ihre prima Küche, die derartig ist, daß wir mit ruhigem Gewissen sagen können, sie befriedige nicht nur den verwöhntesten Gaumen, sondern entzücke auch noch den lebhaftesten Appetit. Auf allzu hungrige Mägen zu reflektieren, möchten wir indessen lieber verzichten.

Die Kochkunst, die wir darbieten, entspricht höherer Erziehung, womit wir angedeutet haben möchten, daß es uns lieb sein wird, nur wahrhaft gebildete Herren an unserer Tafel schmausen zu sehen. Kerlen, die ihren Wochen- und Monatslohn vertrinken und daher nicht prompt zu zahlen imstande sind, wünschen wir nicht im entferntesten zu begegnen; vielmehr rechnen wir in bezug auf sehr geehrte Kostgängerschaft mit durchweg zartem Anstand sowohl wie gefälligen Manieren.

Reizende, artige Töchter pflegen an unsern köstlich gedeckten, mit Blumen aller Art geschmückten, appetitlichen Tischen zu servieren. Wir sprechen dies aus, damit Herren Reflektanten einsehen, wie nötig es sei, sich von dem Augenblick an fein zu benehmen und tatsächlich flott und proper aufzuführen, wo allfälliger Herr Pensionär seinen Fuß in unsere estimable, respektable Pension setzt.

Mit Wüstlingen, Raufbolden, Prahlhelden und Großtuern wollen wir ganz entschieden nichts zu schaffen haben. Solche, die Anlaß zu haben glauben, sich zu sagen, daß sie wirklich zu dieser Sorte gehören, wollen so gütig sein, unserem Institut ersten Ranges möglichst fern zu bleiben und uns mit ihrer unangenehmen Gegenwart freundlichst zu verschonen.

Hingegen wird uns jeder nette, zarte, höfliche, artige, zuvorkommende, freundliche, fröhliche, doch nicht übermäßig freudige, sondern eher bescheidene, feine, leise, vor allen Dingen aber zahlungsfähige, solide Herr fraglos in jeder Hinsicht willkommen sein; er soll aufs beste bedient und auf das allerhöflichste und freundlichste behandelt sein; solches versprechen wir ehrlich und denken es allzeit zu halten, daß es eine Lust ist.

Solch netter, reizender Herr soll auf unserer Tafel ausgesuchte Leckerbissen finden, wie er die größte Mühe haben würde, sie irgendwo anders anzutreffen. Tatsächlich gehen aus unserer exquisiten Küche wahre Meisterwerke der Kochkunst hervor, was ein jeder Gelegenheit haben wird, zu bestätigen, der es mit unserer Kostgeberei versuchen will, wozu wir ihn angelegentlich ermuntern und jederzeit eifrig und eindringlich auffordern.

Das Essen, das wir auf den Tisch setzen, übersteigt sowohl an Güte wie an Menge jeden einigermaßen gesunden Begriff. Keine noch so lebhaftere Einbildungskraft vermag sich die delikaten, mundwässernden Bissen auch nur annähernd vorzustellen, die wir zu verabfolgen und vor die freudig erstaunten Gesichter unserer werten Herren Eßmannschaften zu stellen gewöhnt sind.

Wie bereits betont wurde, können jedoch lediglich nur bessere Herren in Betracht kommen, und um sowohl Irrtümer zu vermeiden wie Zweifel zu beseitigen, wolle man uns gefälligst erlauben, diesbezüglich unsere Auffassung kurz kundzugeben.

In unseren Augen ist nur derjenige ein wirklich besserer Herr, der von Feinheit und Bessersein sozusagen strotzt, das heißt, einer, der in jeder Beziehung halt einfach viel besser ist wie sonstige schlichte Leute.

Leute, die weiter nichts wie schlicht sind, passen uns durchaus nicht.

Ein besserer Herr ist nach unserer Meinung nur derjenige, der sich möglichst viel eitles, albernes Zeug einbildet, der überzeugt zu sein entschlossen ist, seine Nase sei weitaus feiner und besser als irgendwelchen beliebigen andern guten vernünftigen Menschen Nase.

Das Betragen eines bessern Herrn spricht eben hervorgehobene, eigenartige Voraussetzung deutlich aus, und hierauf verlassen wir uns. Wer demnach nur gut, grad und ehrlich ist, sonst aber weiter keinen bedeutsamen Vorzug aufweist, der bleibe uns bitte fern.

Für die sorgfältige Auswahl von ausschließlich feinsten und gediegensten bessern Herrn besitzen wir das allerfeinste Verständnis. Wir merken am Gang, an der Tonart, an der Art und Weise, Unterhaltung anzuknüpfen, an Gesicht und Bewegungen, namentlich an der Kleidung, am Hut, am Stock, an der Blume im Knopfloch, die entweder existiert oder nicht, ob ein Herr zu den besseren

Herren gehöre oder nicht. Der Scharfblick, den wir hierin besitzen, grenzt an Zauberei, weshalb wir zu behaupten wagen, daß wir in solcher Hinsicht uns beinahe eine gewisse Genialität zumuten.

So, und nun wird man wissen, auf was für Art von Leuten wir zählen, und kommt ein Mensch zu uns, dem wir von weitem ansehen, daß er sich für uns und unsere Anstalt nicht recht eigne, so sagen wir ihm: „Wir bedauern sehr und es tut uns herzlich leid.“

Zwei bis drei Leser werden vielleicht in die Wahrscheinlichkeit derartigen Plakates einige Zweifel setzen, indem sie meinen, daß man nicht recht daran glauben könne.

Da und dort mögen Wiederholungen vorgekommen sein, doch möchte ich bekennen, daß ich Natur und Menschenleben als eine ebenso ernste wie reizende Flucht von Anlehnungen anschau, was mir eine Erscheinung zu sein dünkt, wovon ich glaube, daß sie schön und segensreich sei.

Daß es manchenorts durch vielfache Überreizung verdorbene, sensationslüsterne Neuigkeitenschnapper gibt, die unglücklich sind, wenn sie nicht fast jede Minute nach niedagewesenen Genüssen lüsten können, ist mir wohl bewußt.

Im großen und ganzen scheint mir stetiges Bedürfnis nach Genuß und Kost von immer wieder gänzlich neuen Dingen ein Zug von Kleinheit, Mangel an innerem Leben, Naturentfremdung und mittelmäßiger oder fehlerhafter Auffassungsgabe zu sein. Kleine Kinder sind es, denen man immer irgend etwas Neues und Anderes vorführen soll, damit sie nicht unzufrieden seien. Der ernsthafte Schriftsteller kann sich keineswegs berufen fühlen, Anhäufung des Stofflichen zu besorgen, unruhiger Gier behender Diener zu sein; er fürchtet sich folgerichterweise vor einigen Wiederholungen absolut nicht, wiewohl er sich selbstverständlich stets emsig Mühe gibt, häufige Ähnlichkeiten fleißig zu verhüten.

Es war nun Abend geworden, und da gelangte ich auf hübschem, stillen Weg oder Seitenweg, der unter Bäumen hineinlief, zum See hinaus, wo der Spaziergang endete.

In einem Erlenwäldchen, nahe am Wasser, war eine Knaben- und Mädchenschule versammelt, und der Pfarrer oder Lehrer erteilte inmitten der Abendnatur Naturunterricht und Anschauungslehre. Mir fielen, indem ich langsam weiterging, zweierlei Gestalten ein.

Vielleicht infolge umfassender Ermüdung oder aus sonstigem Grunde dachte ich an ein schönes Mädchen und daran, wie ich in weiter Welt so allein sei, was unmöglich recht sein könne.

Selbstvorwürfe rührten mich von hinten an und traten mir von vorne in den Weg. Gewisse böse Erinnerungen bemächtigten sich meiner. Allerlei Anklagen, die sich gegen mich selber richteten, machten mir das Herz schwer. Stark hatte ich zu kämpfen.

Während ich in der Umgebung, teils in einem Wäldchen, teils im Felde Blumen suchte und sammelte, fing es leise an zu regnen, wodurch das zarte Land noch zarter und stiller wurde. Da ich auf den Regen lauschte, der sanft auf die Blätter herabrieselte, war mir, als weine es. Wie ist schwacher, warmer Sommerregen süß!

Alte, längst vergangene Verfehlungen fielen mir ein, Treubruch, Trotz, Falschheit, Hinterlist, Haß und vielerlei unschöne, heftige Auftritte, wilde Wünsche, ungezügelter Leidenschaft. Deutlich stieg mir auf, wie ich manchen Leuten weh getan und Unrecht zugefügt hatte. Im ringsum flüsternden feinen Geräusche steigerte sich meine Nachdenklichkeit bis zur Trauer.

Wie eine Schaubühne voll spannender dramatischer Szenen öffnete sich vor mir das ehemalige Leben, derart, daß ich über meine zahlreichen Schwächen, mannigfaltigen Unfreundlichkeiten sowie über die vielen Lieblosigkeiten, die ich hatte fühlen lassen, unwillkürlich staunen mußte.

Da trat mir die zweite Gestalt vor die Augen, und plötzlich sah ich den alten, verlassen, armen Mann wieder, den ich vor einigen Tagen, und zwar so erbärmlich, blaß, leidvoll, todesmatt, zum Sterben kläglich am Boden liegen gesehen hatte, daß mich der seelenbeengende Anblick tief erschreckte. Den müden Mann schaute ich jetzt im Geiste, wovon mir beinah übel wurde.

Da ich mich irgendwo hinzulegen wünschte und sich zufälligerweise ein trauliches Uferplätzchen in nächster Nähe zeigte, so machte ich es mir, erschöpft wie ich mich fühlte, auf weichem Boden unter freundlichen Baumes treuherzigem Geäste so bequem wie ich konnte.

Erde, Luft und Himmel betrachtend, faßte mich der betrübliche, unwiderstehliche Gedanke an, der mich nötigte, mir zu sagen, daß ich zwischen Himmel und Erde ein armer Gefangener sei, daß wir alle auf solche Art kläglich eingesperrt seien, daß es für uns alle nirgends einen Weg in die andere Welt gebe, als den einen, der ins finstere Loch, in den Boden hinein, in das Grab hinabführt.

„So muß das reiche Leben, alle schönen, hellen Farben, Lebensfreude und alle menschliche Bedeutung, Freundschaft, Familie und die Geliebte, die zärtliche Luft voll fröhlicher, entzückender Gedanken, die Vater und Mutterhäuser und lieben, sanften Straßen, Mond und hohe Sonne und die Augen und Herzen der Menschen eines Tages hinschwinden und sterben.“

Indes ich die Menschen im stillen um Verzeihung bat, und nachdenklich liegen blieb, kam mir wieder das jugendfrische Mädchen in den Sinn, das einen so kindlich-hübschen Mund und so reizende Wangen hatte. Lebhaft stellte ich mir vor, wie mich ihre körperliche Erscheinung in ihrer

melodischen Weichheit entzücke, wie sie aber vor kurzer Zeit, als ich sie fragte, ob sie glaube, daß ich ihr aufrichtig zugetan sei, im Zweifel und Unglauben die schönen Augen niedergeschlagen und „nein“ gesagt hatte. Umstände ermunterten sie zu verreisen, wodurch sie mir entschwand. Doch würde ich sie wahrscheinlich haben überzeugen können, daß ich es gut mit ihr meine. Ich würde ihr rechtzeitig haben sagen sollen, daß meine Neigung durchaus ehrlich sei. Es wäre sehr einfach und gewiß nur recht getan gewesen, ihr offen zu bekennen: „Ich liebe Sie. Alle Ihre Angelegenheiten sind mir wichtig wie die eigenen. Aus vielen lieben, schönen Gründen liegt mir daran, Sie glücklich zu machen.“ Da ich mich aber weiter nicht bemüht hatte, war sie fortgegangen.

„Habe ich Blumen gepflückt, um sie auf mein Unglück zu legen?“ fragte ich mich, und der Strauß fiel mir aus der Hand. Ich hatte mich erhoben, um nach Hause zu gehen, denn es war schon spät und alles war dunkel.

---